

Freitag, 20. April 1928 im Paulinenstübchen Dr. Ley-Köln. Can-SA-Kapelle!

Kantauer Beobachter

Wiesbadener Wochenschrift für Wahrheit u. Recht!



Preis 20 Pfg.

2. Aprilausgabe (Folge 15)

Verantwortlich für den Gesamt-Inhalt: Ch. Habicht Wiesbaden.
Verlag: Ch. Habicht, Wiesbaden, Schulberg 5.
Postfachkonto: Ch. Habicht, Postfachamt Frankfurt am Main Nr. 45967.
Druck: Adolf Edel, Lamsbacht (Rheingau)

Wiesbaden, im April 1928

Erscheint jeden Donnerstag.
Durch die Post bezogen monatlich 75 Pfennig.
Bestellungen nimmt jeder Briefträger und jede Postanstalt entgegen.
Telefon Nr. 25582, Wiesbaden

Barmat und Sozialdemokratie!

Der Barmatprozeß ist zu Ende. **Judko Barmat**, der galizische Schieber und Hauptangeklagte, ist zu 11 Monaten Gefängnis verurteilt worden, die anderen Schieber zu noch weniger. Ein Teil wurde überhaupt freigesprochen, darunter der Zentrumsabgeordnete **Lange-Segermann**. Das ist das vorläufige Ende einer Riesengaunerei, die dem deutschen Volke ungezählte Millionen gekostet hat. Das **vorläufige** Ende. Denn die **Barmats** haben die Unverfänglichkeit beiseite, **Verurteilung** einzulegen, und wenn die Formulierung der Urteilsbegründung — gegen Ende dieses Jahres — fertiggestellt ist, dann wird die Geschichte nochmals aufgerollt und das so lange, bis **Judko** und Genossen mit Glanz und Gloria freigesprochen sind. —

Die sozialdemokratische Presse schreit nun angesichts dieses „Urteils“ freudestrahlend von einem „**kläglich** **Ende der Barmatheke**“ und besitz sogar die Frechheit zu behaupten, daß sich „**keine Belastung sozialdemokratischer Führer**“ ergeben habe!

Sachte, Brüderchen! Wir wollen doch einmal auszugswiese rekapitulieren, was die Beweisaufnahme ergeben hat.

Ist das vielleicht **keine** Belastung, wenn dem Reichsanwalt und Reichsschatzminister a. D. **Gustav Bauer** nachgewiesen wurde, daß er, der Nachfolger Bismarcks, mit dem ostgalizischen Schieber Geschäfte gemacht hat?

Ist das vielleicht **keine** Belastung, wenn der „**Fridericus**“ ihm und dem Landtagsabg. **Heilmann** vorhält, sie seien dringend verdächtig, in Beziehung auf ihr Verhältnis zu Barmat einen Meineid geleistet zu haben, und sie lassen das stillschweigend auf sich sitzen?

Ist das vielleicht **keine** Belastung, wenn der mitangeklagte Oberzolinspektor **Stachel** von der Grenzstation **Benthelm** aussagt, daß er **Barmat** vollständig begünstigt abgefertigt habe, weil er als empfehlenden Ausweis eine Visitenkarte **Severings** vorgezeigt habe?

Ist das vielleicht **keine** Belastung, wenn nach Aussage des gleichen Angeklagten die sozialdemokratischen „**Arbeiterführer**“

Weis, Heilmann, Richter, Dr. Gradnauer, Stahl Spandau häufige Gäste an der Tafel Barmats im Hotel Bristol in Berlin waren?

Wenn das in den Augen der Sozialdemokratie **keine** Belastung mehr ist, wenn sie es durchaus in der Ordnung findet, daß die Führer des proletarischen Kampfes, die Führer des Kampfes gegen den Kapitalismus mit kapitalistischen Bucherern und Schiebern Geschäfte machen, an den Tafeln dieser Feinde der Arbeiterklasse gerngeehrte Gäste und Freunde sind —

dann richtet sie sich selbst!

Dann bestätigt sie selber das, was wir immer und immer behauptet haben und noch behaupten:

Sie verrät die Arbeiterschaft!

Aber was sagen die Brüder vom „Centralverein „deutscher“ Staatsbürger jüdischen „Ablausens“ dazu?

„Tragt Bemberg-Seide!“

Nachdem Dugende von „Jüdisierten“ monatelang Bilder von Konkurrenz der „schönsten Weine“ gebracht hatten, die ausnahmslos mit Bembergseide bekleidet waren und in Poesie und Prosa empfahlen „Tragt Bemberg-Seide“, fühlt jedes kleine Mädchen sich im Interesse ihres Renommés und um wenigstens in etwa dem angebotenen Filmstar **Mia Pia** gleich zu kommen verpflichtet, nur noch „Bemberg“ zu tragen.

Diese lebenswerte Angewohnheit hat folgendes lebenswerte Ergebnis:

Et. Bericht des Aufsichtsratsvorsitzenden in der Generalversammlung der „amerikanischen“ Bemberg-Gesellschaft ist die gesamte Produktion bis Ende Juni ausverkauft. Die Umsätze in den Augsburger und Warmer Werken sind weiter gestiegen, eine neue Fabrik in Frankreich nimmt in kurzem die Arbeit auf und die amerikanischen und italienischen werden erweitert!

Der Umsatz stieg von 17 Millionen im Vorjahr auf 41,5 Millionen, der **Umsatz** von 6,8 auf 11 Millionen, die **Dividenden** der Aktionäre von 8 auf 14 Prozent.

Sieben Aktionäre erhielten für ihre — „Tätigkeit“ 210 000 Mark Löhne —

und im Herbst 1927 wurde die Arbeiterschaft von der Gesellschaft ausgesperrt, weil sie sich an einer Lohnbewegung beteiligte, denn — das Lohnkonto könne nicht höher belastet werden!

So, nun geht hin unterstützt das, „Tragt Bemberg-Seide!“

Der Herr Aufsichtsrat!

Der Herr Aufsichtsrat ist eine auf geschäftliche Anordnung installierte Person, die die Aufgabe hat darauf zu achten, daß bei Aktien-Gesellschaften alles hübsch und ordnungsmäßig zugeht.

Im Interesse der Aktionäre, von denen er gewählt wird. Dieser ehrenvollen Aufgabe entledigt er sich, indem er einmal im Jahr, wenn die Bilanz fertiggestellt ist, in leise surrender Limousine vor dem Hauptgebäude des Werkes anrutscht, drinnen ein kräftiges Frühstück einnimmt, dann mit seinen Leidensgenossen in außerordentlich würdevoll aussehenden Lehnstühlen Platz nimmt und hier leise entschlämmend die ersten Ränge des Geschäftsberichts vernimmt. Wenn er wieder wach wird, ist seine Aufgabe erfüllt, vor ihm liegt ein Scheck mit einer 4 — 6 stelligen Zahl — das ist seine Löhne — und er kann wieder abschwimmen. —

Ende 1926 wurden mit fabelhafter Fügigkeit die **A. S. Weiser** mit der **Tecklenburg** und dem **Hamburger Vulkan** zur „**Deutschen Schiff- und Maschinenbau-A. S.**“ (Dechmiag) verschmolzen.

Obwohl das Jahr 1926 sehr ertragreich gewesen war, belamen die Klein-Aktionäre der „**Tecklenburg**“ nichts, woraufhin sie **Kraus** schlugen und klagten.

Vor Gericht ergab es sich, daß 300 000 Mark in die Kassen der 3 Direktoren gewandert und 240 000 Mark an die 5 Mitglieder des Aufsichtsrates verteilt worden waren.

Aus dem Inhalt!

Barmat und Sozialdemokratie!
Was Ihr nicht erfahrt!
Demokratie!
Revolution der Juden!
Der Singer-Truß!
10 Jahre danach!
Der rumänische Wein!
Der Geist von Locarno geht um.

Das Landgericht hat entschieden, daß das in der Ordnung sei. —

Das ist nun der Aufsichtsratsposten bei einer Firma. **Jacob Goldsamid** von der Donatbank aber z. B. ist 104 facher Aufsichtsrat, aber deshalb doch noch lange kein „Kapitalist“. Beweis: Er hat dem Zentralorgan der S. B. D., dem „**Vormärts**“ in Berlin mit 800 000 Mark unter die Arme gegriffen.

Aus sozialem Mitgefühl, versteht sich!

Demokratie!

Den dritten Reichstag der „deutschen Republik“ hat der Teufel geholt. Es war nicht schade darum, aber es wird auch damit nichts geändert. Wenigstens nicht zum Wohle des deutschen Volkes.

Ein neuer wird kommen, der wird noch schlechter sein, soweit das noch möglich ist, und das wird solange weitergehen, bis eines Tages ein lebend gewordenes Volk dem ganzen Unfug ein Ende macht.

Einstweilen sind wir noch nicht soweit. Vielmehr wird der alte Schwindel neu aufgezogen werden, die Parteien werden zu ihren alten programmatischen Labenhütern einige neue Zugstücke fügen, werden das ganze mit einer sozialen Sauce übergießen, die möglichst aller Welt mundgerecht ist, und werden das Gericht dann als einzige Möglichkeit, aus allen Nöten herauszukommen, dem lieben Wähler als dem Glied des „sovereänen“ Volkes unter zarten Anspielungen auf seine Einsicht und Weisheit servieren.

Das letztere Attribut werden sie ihm so lange zuerkennen, bis das Wahlergebnis ergibt, daß er der Konkurrenz auf den Beinen gegangen ist. Von dem Moment ab gilt er als ausgemachter Esel, der schlagend bewiesen hat, daß ihm jedes Verständnis für die Realitäten der Politik fehlt und daß er entgegen allen vorherigen Behauptungen politisch absolut „unreif“ sei! Womit dann allerdings zum erstenmal eine objektiv richtige Tatsache festgestellt wird.

Also zunächst einmal: **Wählen!**

Wie geschieht das? Furchtbar einfach.

Man bekommt nach mehreren Wochen einleitender Neben schließlich eine namentliche Liste vorgelegt von Leuten, von denen man, wenn's gut geht, einen oder zwei so dunkel dem Namen nach kennt — von dem Rest weiß man überhaupt nichts genaues — und macht am Tage des Herrn sein Kreuz in jene Rubrik, die für die Partei dieses Auserwählten reserviert ist.

Damit wird der — wenn's langt — gewählt, der liebe Staatsbürger kann zum häuslichen Herd, der langen Pfeife und den Filzpantoffeln zurückkehren und sein Erwählter rutscht derweil für 4 Jahre — wenn er Glück hat — per Achse 1. Güte nach Berlin.

Der Fachmann nennt das „vom Vertrauen des Volkes in den Reichstag entsandt“ sein. Jeder „sovereäne“ Volksgenosse würde es sich höflichst verbitten für einen solchen Schwachkopf gehalten zu werden, daß er einem wildfremden Menschen auf der Straße seine Briefstafche anvertraute lediglich deshalb, weil der sich selber für einen anständigen und vertrauenswürdigen Kerl ausgäbe.

Aber daß er einen ihm genau so Unbekannten in den Reichstag schickt und ihm damit das **Volks-**

Was Ihr nicht erfahrt!...

Hungerlöhne!

Herr Dr. Hjalmar Schacht, Präsident der sogenannten „**Deutschen Reichsbank**“, die weder **deutsch** ist noch Eigentum des Reiches, hat des öfteren Veranlassung genommen, das deutsche Volk zur Sparfameit zu ermahnen.

Wie wir nun erfahren, bezieht Herr Dr. Schacht ein jährliches Gehalt von 310 000 Mark, d. h. **pro Tag rund 800 Mk.**, und jedes Mitglied des Reichsbankdirektoriums jährlich 172 000 Mark, d. h. **pro Tag rund 500 Mk.** Scheidet ein Mitglied ohne eigenes Verschulden aus (also etwa „**Abbau**“) so erhält es als Abfindung den **achtfachen** Betrag des Jahres Einkommens, d. h. also

Herr Dr. Schacht 2 480 000 Mark,
jeder Direktor 1 276 000 Mark!

Wie wäre es, wenn das deutsche Volk hier einmal anfangen zu sparen?

Die jüdische „Religionsgemeinschaft!“

Da hat wieder einmal einer böß aus der Schule geschwaht. Seit Jahrzehnten bemühen sich die gesamte Journaille und alle Schmöck, dem deutschen Esel klarzumachen, daß der Jude ein „**Deutscher**“ sei wie jeder andere auch und eben nur einer anderen „**Religionsgemeinschaft**“ angehöre, und nun, da das Ziel glücklich fast erreicht ist und der biedere Deutsche den Schwindel brav nachplappert, da muß es passieren, daß so zwei galizische Vöcher — **Zeon Chasanowitsch** und **Leo Mahkin** — in Stockholm eine Dokumentensammlung herausgeben „**Die Judenfrage der Gegenwart**“, deren Vorwort folgende eindeutige Stellen enthält:

„Das demokratisch organisierte jüdische Volk hat . . . den Beweis erbracht, daß es an seiner **Nationalität** unerschütterlich festhält . . .“

ferner:
„Wohl ist im Westen Europas das **Vorurteil** (1) verbreitet, die Juden seien eine Religionsgemeinschaft und nichts als eine Religionsgemeinschaft. Die Ansicht . . . bedeutet den Versuch einer **ungeheuren Vergeßlichkeit der Tatsachen**“

Schließlich:
„Der Versuch, das jüdische Volk seines nationalen Charakters zu entkleiden und es zu einer Religionsgemeinschaft zu degradieren (2) ist nichts als eine geschichtliche Episode!“ —
Das soll ein Wort sein. Dafür wollen wir schon sorgen, daß das nur eine Episode bleibt. —

vermögen anvertraut, das findet er ganz in der Ordnung. Das ist eben das Zeichen seiner politischen „Reife“.

Es kann sein, daß unter den von dem „Vertrauen des Volkes“ Entsandten sich auch einmal einer befindet, der wirklich ein ganzer Kerl ist und die besten Absichten hat. Man soll das nicht so weit wegwerfen. Auch in unserer Zeit geschehen noch Zeichen und Wunder; man denke nur an die Theresie von Konnerstreu.

Also es kann mal sein, daß einer usw. — — — Aber man tröste sich: Der wird schnell kuriert. Denn wenn er in dem „Hohen Haus“ in Berlin — kein Mensch ist bis heute dahinter gekommen, warum es gerade so heißt — ankommt, dann landet er im Schoße eines Gebildes, das sich „Fraktion“ nennt, und hier wird ihm haarklein auseinandergesetzt, welche Rechte und Pflichten er hat. Die ersteren bestehen darin, daß er zu allem, was der Fraktionsvorstand in seiner abgründigen Weisheit beschließt, mit dem Kopf nickt, und die letzteren sind genau so beschaffen.

Als Anerkennung für diese aufreibende Tätigkeit zahlt ihm das Reich monatlich 900 Mark Diäten aus und der Reichstag stellt ihm zur Erholung ein gut ausgestattetes Restaurant zur Verfügung.

Wenn er es sich einfallen läßt, aus der Reihe zu tanzen, ist er erledigt. Bis zur nächsten Wahl figuriert er dann als „Wilber“ — sehr sinnvoll — und nachdem sich er zwischen allen Stühlen. Siehe Wirth.

Die Verfassung kennzeichnet diesen Zustand schöner Unabhängigkeit mit den Worten:

„Der Abgeordnete ist in seinen Handlungen nur seinem Gewissen unterworfen und verantwortlich.“

Der Fall, daß einer kein Gewissen hat, ist nicht vorgesehen und soll auch seit Bestehen der deutschen Republik noch nicht vorgekommen sein.

(Ruhe dahinten! Was gibts da zu lachen?)

Wenn die Sache nun soweit gediehen ist, tun sich die Herren Fraktionsporträde zusammen und es beginnt ein erheblicher Kuhhandel um die ministeriellen Polsterfessel.

Anerkannterweise spielt hierbei niemals die Sehnacht nach dem Posten eine Rolle, sondern lediglich die Rücksicht auf das Wohl des Volkes. Alle dabei entstehenden Stänkereien — der Fachmann nennt das „Schwierigkeiten bei der Koalitionsbildung“ — beruhen gleichermaßen nicht auf Fatterneid, sondern sind der Ausdruck „weltanschaulicher“ Bedenken.

Eines Tages ist dann auch diese Klippe umschifft und das beglückte Volk hat wieder eine Regierung. Plötzlich dargestellt sieht das ungefähr so aus:

Ein im Dreck stehender Karren wird hinten und vorne mit der gleichen Anzahl Säule bespannt und auf Kommando ziehen beide nach entgegengesetzten Richtungen.

Als Resultat bleibt der Karren im Dreck und der Fachmann nennt das dann „stabilisierte Verhältnisse“.

Das geht solange gut, bis es dem Volke schlecht wird. Dann muckt es auf und besinnt sich auf den Abschnitt der Verfassung, der von der Verantwortlichkeit der Minister handelt.

Die aber weisen mit einer eleganten Handbewegung daraufhin, daß ihre Politik ja nur im Auftrag und mit Zustimmung der vom „Vertrauen des Volkes“ gewählten Abgeordneten gemanagt werde, somit diese verantwortlich seien, und die weisen ihrerseits mit der gleichen liebenswürdigen Geste den aufmuckenden Wähler auf die unleugbare Tatsache hin, daß er ja sie gewählt habe und somit — — —

Worauf Michel sich nachdenklich an die Nase faßt und konstatiert, daß das stimme. Alsobald erfährt ihn eine grimme Wut. Wenn er rechts steht, auf die von links — wenn er links steht, auf die von rechts, er ist fast überzeugt, daß das Karnickel von der anderen Seite derjenige welcher sei und wird radikal. Linker oder

4. April.

Zimmer wieder ereignen sich Fälle, die blutig die schmachvolle Lage Deutschlands beleuchten, die besser als alle theoretischen Erörterungen dastehen, wie es in Wirklichkeit mit der „souveränen“ deutschen Republik bestellt ist, die aber von der Presse nur so nebenbei und kommentarlos wiedergegeben werden und von denen der deutsche Leser gar keine Notiz nimmt, weil ja sein Leib- und Magenblatt sich auch nicht darüber aufregt.

Der preussische Landtag, also die Vertretung des „souveränen“ Volkes, hatte die Eingemeindung der Stadt Höchst sowie einer ganzen Anzahl anderer Landgemeinden in die Stadt Frankfurt a. M. beschlossen.

Der Oberbürgermeister von Frankfurt lud daraufhin eine große Anzahl Gäste in die Römerhallen des städt. Rathauses ein, um die Vertreter der eingemeindeten Orte als nummehrige Bürger von Groß-Frankfurt zu begrüßen. Da traf, als die Gäste vollständig versammelt waren, die Meldung ein, daß das von der preussischen Regierung erlassene Eingemeindungsgezet von der Interalliierten Rheinland-Kommission durch eine neue Verordnung suspendiert worden sei, weil die Stadt Höchst im besetzten Gebiet liege. Nunmehr treten die preussische Regierung und die Gemeindevertretungen den Bittgang an.

Im 10. Jahre des „Friedens“ beschließt das „souveräne“ Volk über eine notwendig gewordene Maßnahme und eine ausländische Behörde verbietet die Durchführung dieses Beschlusses. Das Märchenbuch von Weimar sagt:

„Die Staatsgewalt geht vom Volke aus.“

Wir fragen:

„Von welchem Volke?“

5. April.

Der „Silberstreifen“ Gustav Stresemanns glänzt frischpoliert. Der „Geist von Locarno“ geht um.

Die französischen Rechtsparteien brachten im Wahlkampf ein Plakat heraus, das in Paris an Hunderten von Straßenecken klebte und das den Reichspräsidenten Hindenburg in Marschalluniform als Kriegsbeher darstellte. Der „Illustrierte Beobachter“ in München veröffentlichte eine Photographie dieses Plakates mit einem entsprechenden Kommentar und wurde daraufhin von der „Interalliierten Rheinlandkommission“ auf 2 Monate für das besetzte Gebiet verboten. Die „Börsische Buchstube“ lieferte jedoch weiterhin an eine kleine Zahl von Abonnenten, die die Bezugsgebühr für 1/4 Jahr vorausbezahlt hatten. Bei einer Hausdurchsuchung durch englische Kriminalpolizei, die zweifellos auf Denunziation „deutscher“ Verräter hin erfolgte, wurde eine Anzahl dieser Zeitungen beschlagnahmt. Der Inhaber der „Bücherstube“, Bezirksleiter H a b i c h t, wurde

Rechtser, jenachdem. Die „Mitte“ bleibt und weiß schon warum. Michel merkt grundsätzlich nie, daß die Drahtzieher immer dieselben sind.

Wenn schon mal einer ihn zart mit der Nase darauffaßt, wird er „aufgeklärt“ und sagt: „Der Antisemitismus ist eine Kulturschande!“

Jawohl.

Dieser ganze ideale Zustand nennt sich „Demokratie“. Einige Leute übersehen das mit „Saufall“, aber mit denen verkehrt Michel aus Standesrücksichten nicht. Er ist für den gedämpften, vornehmen Ton, wenn er von rechts ist, oder für die Freiheit des „Religions“bekenntnisses, wenn er von links ist.

Und das wird er beibehalten, bis er ganz unter die Räder gekommen ist.

Denn er lebt und stirbt

für den Parlamentarismus.

mußte der Angeklagte mit der Höchststrafe von 10 Jahren Zuchthaus (!) bestraft werden, nur aus besonderer Milde beantragte er ein halbes Jahr Gefängnis. Auf welche „milde“ Strafe denn auch das Gericht erkannte. Für eine zu gewöhnliche Bewährungsfrist sollte der gänzlich Mittellose 300 Mark bezahlen.

Empört bis ins Innerste durch einen solchen Unrechtspruch erklärte nun, nach ausgiebiger Sitzung, der Beurteilte, der Senatspräsident Baumbach habe schon recht. Worauf das bereits aufgelöste Gericht ungesetzmäßigweise wieder zusammentrat, die Bewährungsfrist zurückzog und dem Unglücklichen außerdem noch 3 Tage Haft aufbrumnte.

Da sitzen sie nun vierzehn Tage bereits in Moabit zu Gericht über die sieben Nationalsozialisten, die für die Bahnhofschlacht von Lichterfelde-Dst die Sündenböcke abgeben sollen. Und noch ist kein Ende des Prozesses abzusehen. Der Vorsitzende wird es bezeugen können: es ist wirklich nicht so einfach, aus Unschuldigen Schuldige zu machen.

Mit Pauken und Trommeln hat die gesamte Linkspresse diesen Prozeß angekündigt und nicht veräußert, darauf hinzuweisen, daß hier gräßliche Einzelheiten über das abscheuliche Treiben der Hakenkreuzler aus Tageslicht gefördert werden würden. Vor allem sollte die Berechtigung des Verbotes in diesem Prozeß nachgewiesen werden.

Inzwischen ist es still geworden im eben noch stürmisch rauschenden Blätterwald. Nur ganz links in der Ferne bellt jaulend noch ein roter Roter — die „Rote Fahne“. Die ganze übrige Journalie hüllt sich in betretenes Schweigen.

Das Blättchen hat sich gewendet. Die kommunistischen „Nebenkläger“ werden Angeklagte, von ihrem eigenen ehemaligen Genossen beschuldigt, den die Empörung über offenkundiges Unrecht, über Diebstähle und Zuhälterei seiner „Kameraden“ aus der roten Front hinaustrieb.

Noch weiß man nicht, wie das Ende dieses Prozesses sein wird. Der Klippen des römisch-jüdischen Rechts sind so viele, daß auch der Unschuldige daran scheitern kann. So gehts, wenn man nicht Senatspräsident ist.

politische Kriminalisten

vor das englische Kriegsgericht gestellt und wegen Verstoß gegen die Verordnung 308 der Interall. Rheinlandkommission zu 300 Mark Geldstrafe oder 1 Monat Gefängnis verurteilt.

Ein Deutscher, der in Deutschland eine deutsche Zeitung verbreitet, kommt vor ein englisches Kriegsgericht.

„Deutsche „Freiheit“!“

6. April.

Der amerikanische Senat beschloß für das laufende Jahr eine Herabsetzung der Steuern um 200 Millionen Dollar. Für das gleiche Jahr erhöht sich die Zahlungsverpflichtung des Deutschen Volkes aus dem Dawesvertrag um 750 Millionen Mark, d. h. von 1750 Millionen auf 2500 Millionen.

Auf die Bevölkerungszahl umgerechnet ergibt das für Amerika eine Steuererhöhung von rund 10 Mark pro Kopf für Deutschland eine Steuererhöhung von rund 12 Mark pro Kopf. Trotzdem treten aber nach wie vor sämtliche deutschen Parteien mit Ausnahme der Nationalsozialisten und Kommunisten für eine gewissenhafte Erfüllung des Dawespaktes ein, d. h. sie finden es vollkommen in der Ordnung, daß der Deutsche mehr Steuern zahlt, damit der Amerikaner weniger zu zahlen braucht.

7. April.

In der Verfassung von Weimar, die ja bekanntlich die Grundlage der sogenannten „deutschen“ Republik bildet, steht u. a. folgendes geschrieben:

Artikel 13: „Reichsrecht bricht Landesrecht.“

Artikel 128: „Alle Staatsbürger ohne Unterschied sind nach Maßgabe der Gesetze und entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den öffentlichen Ämtern zuzulassen.“

Artikel 130: „Allen Beamten wird die Freiheit ihrer politischen Gesinnung und die Vereinigungsfreiheit gewährleistet.“

Das ist so klar, daß ein Kind es begreift. Die marxistische Regierung Preußens aber erläßt 3 1/2 Jahr nach der Verkündung der Reichsverfassung ein Sondergesetz zur „Festsetzung der republikanischen Staatsform“, entfernt auf Grund dessen jetzt ein halbes Duzend hoher rechtsstehender Beamter ihrer Gesinnung wegen aus ihren Stellungen und befehlt diese mit schwarz-rot-gelben Beamten.

Herr Ministerpräsident Braun pfeift auf Artikel 13, 128 und 130 der Reichsverfassung und sein Hahn kräht danach.

Wenn aber dennoch eines Tages welche aufstehen und den Karren aus dem Dreck ziehen sollten, dann wird er zwar diese Tatsache als sehr angenehm empfinden, aber nicht unterlassen sofort untersuchen, ob bei dieser Operation auch die Vorschriften des Freiherrn von Knigge genau beachtet worden sind.

Dies, wenn er rechts steht.

Der Linke aber wird nachprüfen, ob auch die Grundsätze der internationalen Solidarität und der „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlig trägt“, strikte befolgt wurden.

*

Die aber den Karren aus dem Dreck zogen, werden mehr zu tun haben.

Nämlich den Staat aufzubauen, den jene eingegriffen haben.

Unser Kampf um Berlin.

(Wochenbericht unseres Berliner Mitarbeiters.)

„Also das haben wir wieder mal sein gemacht!“ Jidor reißt sich schmerzhaft die Hände. Hat dieser schlaue Kobold, schwarzgekleideter Geist der Gummiknuppeldemokratie, es doch glücklich fertig gebracht, es so einzurichten, daß die sämtlichen Prozesse, die sich im letzten Jahre irgendwie diesen Nazis anhängen ließen, nun alle miteinander kurz vor den Wahlen zum Austrag gelangen.

Ein Trommelfeuer von Prozessen soll uns jetzt zudecken und unschädlich machen, vor allem aber das Wahlstimmvieh von uns abschrecken.

Nun, wir verzichten gerne auf diese gehörnten Breitstirnen. Uns ist es völlig gleichgültig, ob diese uns zu einem Mandat in Berlin verhelfen oder nicht. Ja, mehr als das, wir würden es als Beleidigung auffassen, von dieser Sorte Wählern einen Stimmzettel zu erhalten. Wir bitten uns aus, nur von denen gewählt zu werden, die bereit sind, mit uns zu kämpfen.

Wer heute aber kämpft für Freiheit und Brot, Arbeit und Gerechtigkeit, Ehre und Vaterland, der kann gewiß sein, mit jenem feilen Frauenzimmer in unfreundliche Berührung zu kommen, das der Senatspräsident Baumbach als „Dirne der Politiker“ bezeichnete.

So ging es dem G.-M.-Mann Heilbrunn, der im September vorigen Jahres die Standarte mitverteidigte, als die grüne Soldateska der Daweskolonie in Potsdam ihre gierigen Hände danach anstreckte.

Das heißt seine ganze Tätigkeit beschränkte sich, nach den Feststellungen des Gerichtes selbst, darauf, in dem allgemeinen Getümmel einen Polizeibeamten einen leichten Puff in den Rücken gegeben zu haben. Welches Verbrechen von der ersten Instanz mit 20 Mark Geldstrafe geahndet worden war.

Da der Staatsanwalt 60 Mark beantragt hatte, legte er Berufung ein. Und brachte es tatsächlich fertig, in der Berufungsverhandlung zu erklären, eigentlich

Sicher aber ist das Eine: glänzend gerechtfertigt steht die nationalsozialistische Parteileitung da. Müste doch schon der Staatsanwalt, entgegen den Verdächtigungen in der Verbotsschrift des Polizeipräsidenten feststellen: „Die Zusammenstöße waren von den nationalsozialistischen Führern nicht gewollt.“

Unsterblich blamiert aber sind die Kommunisten und — „Bernhard“ Weis.

Während aber die „Nebenkläger“ in Moabit immer noch die Unschuldskümmchen markieren, tanzen ihre Genossen „Onkel Bernhard“ und seiner „Ruhe- und Ordnungspolizei“ lustig auf der Nase herum.

Bis zu welcher Frechheit sich diese Burschen unter dem wohlwollenden „Auge des Gesetzes“ versteigen dürfen, zeigen die sich immer mehr häufenden Uebertfälle auf besetzte Straßenbahnwagen.

Schon vor einem Jahre unterhielten sich dieselben Kommunisten, die sich heute in der Rolle der Ankläger gefallen, mit solch liebenswürdiger Beschäftigung. Inzwischen haben ihre Genossen es aber darin zu einer wahren Virtuosität gebracht.

Das Frechste, was sie sich aber in dieser Beziehung bisher geleistet haben, ist der Uebertfall, den sie dieser Tage auf den auch in Wiesbaden wohlbekannten Redner Studentkowski unternahmen.

Wohlgenut betritt Studentkowski spät in der Nacht mit seinem Kameraden Heilbrunn, ganz in Zivil und ohne Abzeichen, einen Straßenbahnwagen, der so überfüllt ist, daß sie im Gang stehen und schließlich ganz nach vorn durchtreten müssen. Vorn aber sitzen vier ausgemachte, vierschörige Verbrechertypen, teilweise in Rotfrontuniform. Von diesen erkennt einer offenbar Studentkowski und verwickelt ihn auf gerissen Weise in ein Gespräch, das er immer mehr zuspitzt und wodurch er Studentkowski veranlaßt, sein Abzeichen aus der Tasche zu nehmen und vorzuweisen.

Wie ein Greis stürzte sich da plötzlich der rote Bandit auf das Abzeichen und entkreiste es ihm. Als nun aber Studentkowski ihm nun aber, immer noch ganz ruhig, vorhält, was er denn dazu sagen würde, wenn umgekehrt ihm, dem Kommunisten

Der Singer-Truſt.

Der „Verband Deutscher Nähmaschinen-Händler E.B.“, Potsdam, gibt ein Flugblatt heraus, von dem man nur wünschen könnte, das es im Interesse deutscher Arbeit im ganzen Reich verbreitet würde. Des allgemeinen Interesses halber geben wir es im Originalvordruck wieder. Ein Kommentar dazu erübrigt sich.

„Die Singer Co. behauptet, daß sie eine deutsche Gesellschaft sei, und daß ihre Nähmaschinen deutsches Fabrikat seien, weil diese in ihrer Fabrik in Wittenberge aus deutschem Material und von deutschen Arbeitern hergestellt werden. Was Sie aber nicht sagt, ist, daß sie eine Tochtergesellschaft des amerikanischen Singer-Truſtes in New York ist und demzufolge ihrem Charakter nach ein amerikanisches Unternehmen.“

Der Truſt ist durchsichtig! Sie will dadurch deutsch gesinnte Kreise für den Ankauf ihrer Nähmaschinen gewinnen.

Deshalb zur Aufklärung!

Nach dem rechtskräftigen Urteil eines deutschen Gerichtshofes gegen die Singer Co. aus dem Jahre 1923 ist folgendes festgestellt worden:

Es ist allgemein bekannt, daß der amerikanische Singer-Truſt, um für seine Waren in fremden Staaten besseren Absatz zu gewinnen, in den fremden Staaten eigene Fabriken errichtet oder solche angekauft hat und diese Fabriken unter Firmen arbeiten läßt, die in den fremden Staaten juristisch als inländische erscheinen. Die Singer Co. nützt in ihrer Fabrik in Wittenberge die Patente des amerikanischen Singer-Truſtes aus. Die Maschinen tragen die Firma „The Singer Manufacturing Company“. Die Nadeln werden als „Singer Needles“ bezeichnet. Genau so verhält es sich mit der Kägin. (Singer Co.)

Tatsache ist auch, daß das New Yorker Stammhaus nach Beendigung des Krieges Schadenersatzforderungen in der ungeheuren Höhe von

27 Millionen Goldmark

gegen das Deutsche Reich geltend gemacht hat, wovon ihm 21 Millionen Goldmark zugewilligt werden mußten, weil das Stammhaus in New York den Nachweis geführt hat, daß es alleiniger Aktieninhaber des deutschen Zweigunternehmens ist. Für diese Schadenersatzforderung hat der deutsche Steuerzahler aufzukommen. Darum! Kauft deutsche Nähmaschinen nur in rein deutschen Nähmaschinen-Geschäften. Güte des Materials, Leistungsfähigkeit und Dauerhaftigkeit der deutschen Nähmaschinen sind die Kennzeichen der Gründlichkeit deutscher Arbeitsmethoden.

Darum nochmals!

Unterstützt deutschen Fleiß und deutsche Arbeit!

Deutsche Konzessionen in Sowjetrußland

(Von unserem russischen Mitarbeiter.)

Der Rapallovertrag wurde bekanntlich von der jüdischen Presse seinerzeit als Glanzleistung unserer deutschen Diplomatie hingestellt, indem man auf die sich daraus ergebenden Möglichkeiten der Erschließung des für Deutschland wichtigen wirtschaftlichen Absatzgebietes unseres früheren großen Nachbarstaates hinwies.

Daß aber dabei mit einem Federstriche Rathenaus die Ersatzforderungen vieler tausend Auslandsdeutschen für den ihnen in Rußland geraubten Besitz aus der Welt geschaffen worden u. die Geschädigten der deutschen Staatstasse mit ihren mächtig ausgezahlten Entschädigungen zur Last gefallen sind, wurde nur so beiläufig als belanglos im Verhältnis zu den sich bietenden Perspektiven oder überhaupt garnicht erwähnt.

Es war natürlich, vorauszu sehen, daß daraufhin in unseren Industriekreisen ein lebhaftes Interesse für das Rußlandgeschäft entstand und die Bolschewikenhandelsgesellschaft in Berlin von unseren Industriellen mit Offerten und Konzessionsgesuchen überlaufen wurde. Die nächste Etappe des glänzenden Bolschewikengeschäftes war auch die, daß den Weltbetrügern es ein Leichtes war, die deutsche Regierung auf Grund

des Abzeichens abgerissen wurde, da saßen ihm plötzlich die dicken Verbrecherfäuste krachend ins Gesicht.

Solange blieb im übrigen Wagen alles ruhig. Als nun aber Studentowski sich wacker verteidigte und die Gegner, unterstützt von Heilbronn, in Bedrängnis brachte, da erschien plötzlich der Schaffner und meinte naiv, Politik (!) gehöre nicht in die Straßenbahn, sie sollten sich draußen weiterkämpfen!

Die Kommunisten, im Vertrauen auf ihre Uebermacht, waren dazu gern bereit. Im Hinausdrängen aber brachten sie Heilbronn zwischen sich und begannen nun, wie die Berseker auf ihn einzuhaufen. Nun wurde es auch den vom Stammtisch mit Biergeschwängelter Blase nach den heimischen Unterreden zurückkehrenden Espiernen zu dumm. Der „furor teutonicus“ erwachte und mit wildgezierten Regenschirmen erhoben sie sich zur „Bolschewikenschlacht“. So wurden dann die roten Helden aus dem Wagen heraus und in die Arme eines gerade auch des Weges dahervandierenden Schutzmannes gefegt, der sie liebevoll unter seine Fittiche nahm.

Schnaufend kehrt der Espier auf seinen Platz zurück. Randliche Finger legen sich auf ein bibberndes Bäuchlein. Gott sei Dank! Ruhe und Ordnung sind wieder hergestellt!

Und die Zippelmütze schiebt sich über blinzende Auglein.

Di

Zehn Jahre danach!

Ein Gang über die Schlachtfelder Frankreichs.

Champagne. Immer öder und langweiliger wurde die Gegend, wie waren mitten in der unfruchtbaren Champagnelandschaft, deren Reiz durch die meilenweit brachliegenden Felder auch nicht gerade gehoben wurde. Auch in sehr fruchtbaren Gegenden haben wir kilometerlang unbebaute Strecken angefundnen, da es den Franzosen an Menschen mangelt ihren Boden auszunützen und sie heute gezwungen sind, wie z. B. im Süden die Italiener, ausländische Landarbeiter zur Hilfe zu nehmen. Immer armeliger wurden die Hütten und oben in einem solchen halbausge-

Revolution der Juden!

(Die Geschichte der Juden in Deutschland.)

Die Entwicklung der Jahre 1830—1848 galt der Vorbereitung und Gestaltung der nach einem sozialen Umsturz drängenden revolutionären Kräfte, und zwar auf politischen, sozialen und geistigem Gebiet. Von den Wogen der Verfassungskämpfe ließen sich die Juden geschickt tragen. Das tolle Jahr 1848 zeigte dann öffentlich, was in der Stille herangewachsen war. In dieser geheimen Unterminierarbeit waren die Juden zweifellos in ausgedehntem Maße beteiligt, wenn nicht führend. Es ist allerdings kaum möglich, ihren vollen Anteil an den Vorbereitungen zum Umsturz einwandfrei festzustellen. Aber ihr Anteil in neuester Zeit, und die ihnen aus jeglicher staatlicher Unordnung stets erwachsenden Vorteile lassen vermuten, daß auch bei den 48er Wirren ihr Einfluß kein geringer war. Als Zeugnis sei hier der doch ernst zu nehmende Jude Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield, nachmaliger englischer Premierminister, angeführt, der in seinem 1844 erschienenen Roman „Coningsby“ schreibt:

„Die mächtige Revolution, die sich in Deutschland vorbereitet und zusammenbraut, wo sie bald eine zweite Reformation, bedeutender als die erste, werden wird, diese Revolution, deren Geheimnis kaum ein Verdacht in England zu durchdringen vermag — nun, unter wessen Ökonomie nimmt sie ihre Entwicklung? Unter der Ökonomie der Juden, welchen in Deutschland fast das ganze Monopol der Professorenkathedern zugefallen ist.“

Metternich hat dies im Jahre 1849, aber erst, nachdem er vom Rathhaus mit schlechten Erfahrungen herunterkam, folgendermaßen ergängt:

„Es gibt in Deutschen Reiche revolutionäre Kräfte, die fürchterlich sind; das jüdische Element z. B. In Deutschland haben die Juden die ersten Rollen eingenommen und sind die hochfliegendsten Revolutionäre. Sie sind Philosophen, Schriftsteller, Dichter, Redner, Journalisten, Bankiers und haben im Kopfe und im Herzen das ganze Gewicht der alten Schande. Sie werden eines fürchterlichen Tages für Deutschland herbeiführen..., welchem wahrscheinlich ein fürchterlicher Morgen für sie folgen wird.“

Gäbe es keine anderen Beweise, so würden diese zwei Aussprüche großer Zeitgenossen voll auf genügen. Der erwähnte Disraeli ist übrigens derselbe Mann, der da das wahre Wort ausspricht: „Die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte.“

Zeigte die Umsturzbeziehung in Berlin und Wien die zerstörende Tätigkeit der Juden, so bot ihnen das Frankfurter Parlament in der Paulskirche günstige Gelegenheit, auch am Aufbau der Verfassung mitzuwirken. Weit über ihr Verhältnis zur Gesamtbevölkerung hatten sie sich ihre Vertretung zu sichern gerufen. Von jüdischer Seite wird diese

der riesigen Industrieangebote zu einem 500 Millionen-Kreditkapern.

Seit jener Zeit aber sind die Lobeshymnen der Judenpresse für den Rapallovertrag verklummt. Von seinem Aufschwunge der wirtschaftlichen Beziehungen mit Sowjetrußland wird so gut wie garnicht mehr geredet, denn die Resultate des deutschen Exporthandels mit Rußland sind in Anbetracht des in den Taschen der Bolschewiken noch befindlichen Trumptes des Außenhandelsmonopoles nur klägliche geblieben. Und schließlich über das Schicksal der mit Rathenaus segnender Hand erstandenen deutschen Konzessionen ist noch weniger Grund vorhanden, Langes und Breites zu schreiben, denn die Millionenverluste lassen sich nicht so leicht summierten.

Daß das Raubgelande in Sowjetrußland, das sich Bolschewikern nennt, überhaupt ganze 10 Jahre sein Inquisitionszepter über seinem Sklavenmilienheere schwingen konnte, verdankt es in erster Linie der deutschen Regierung, die mit ihrem 500 Millionenkredit die chaotischen Zu-

stände der Bolschewikenvirtschaft vor einem vorzeitigen vollen Zerfalle bewahrte. Uns ist natürlich nicht bekannt, welcher Art „Sicherheiten“ die deutsche Regierung für diese Stützung sich ausbedungen hat — eine Kommunistenmasse würde das, wenn es wollte, schon längst herausgerochen und an die große Glocke gebracht haben — doch können wir nicht umhin festzustellen, daß schon viele Millionen Goldmark ergebnislos in die Taschen der nach deutschem Gehege schon längst fürs Zuchthaus reifen Schwindler gewandert sind.

Die Schicksale des Wolkonzerns und der Mologakonzessionen sind nicht die einzigen Warnungstafeln für unsere unternehmungslustige deutsche Industrie geblieben. Bekanntlich betrug der Preis der Konzession des Wolkonzerns 10 Millionen Goldmark der Sowjetregierung und ebensoviel ihrer Behörde in Berlin, der „Handelsgesellschaft“. Das Ergebnis der Konzession war das, daß schon nach ca. 1 Jahre, um sich vor weiteren Verlusten zu schützen dieselbe von dem Konzern fallen gelassen wurde. Die Verluste der Mologakonzession betragen gleichfalls ein par Millionen.

Die Dummen werden in Deutschland nicht alle.

Im April 1848 ließ man in Frankfurt eine Beisetzungsfeier für Caylenwig-Holstein umgeben und schickte dieselbe zuerst dem Juden der Könige und dem Könige der Juden, Herrn Mayer Anshel von Rothschild zu, natürlich in der bestimmten Erwartung einer glanzvollen Eröffnung der Feste von seiten des Herrn Baron, in dessen Kassen und in die seiner Sippschaft das Deutsche Volk in Form von Provisionen und sonstigen Profiten hunderte und wieder hunderte von Millionen gezahlt hatte. Herrn Anshels Patriotismus versagte sich zur Opferung von ganzen zehn Gulden auf den Altar des Vaterlandes. Das mißfiel dem Frankfurter Volke. Es tat sich zusammen, wechselte die 10 Gulden in Kupfergeld um, tat das Kupfergeld in 2 Säcken, die man auf einen Esel legte und zog nun mit diesem Esel, Tausende voraus und Tausende hinterher, nach Rothschilds Hause, um in solcher Weise seine 10 Gulden zurückzubringen. Gegen 10 Uhr vernahm man zuerst in der Ferne eine schreckliche Musik von verflümmten Blechinstrumenten, Trommeln und Pfeifen. Dann wälzte sich die Zeit herab ein großer Volkshaufe, welcher neben der erwähnten Musik ein fürchterliches Geseul, Sequiel, Kagenmienen und Hundegelb ertönen ließ und vor dem Rothschild'schen Hause tobend Halt machte. Da erschien der Esel: Derselbe wurde vor die Tür geführt, diese eingeschlagen und nun das Tier ins Haus geführt, um seine Schätze abzuladen.

Eine eigenartige, gemüthliche, aber wohlverdiente Art Lyndusufuß.

Uns ist natürlich nicht bekannt, welcher Art „Sicherheiten“ die deutsche Regierung für diese Stützung sich ausbedungen hat — eine Kommunistenmasse würde das, wenn es wollte, schon längst herausgerochen und an die große Glocke gebracht haben — doch können wir nicht umhin festzustellen, daß schon viele Millionen Goldmark ergebnislos in die Taschen der nach deutschem Gehege schon längst fürs Zuchthaus reifen Schwindler gewandert sind.

Die Schicksale des Wolkonzerns und der Mologakonzessionen sind nicht die einzigen Warnungstafeln für unsere unternehmungslustige deutsche Industrie geblieben. Bekanntlich betrug der Preis der Konzession des Wolkonzerns 10 Millionen Goldmark der Sowjetregierung und ebensoviel ihrer Behörde in Berlin, der „Handelsgesellschaft“. Das Ergebnis der Konzession war das, daß schon nach ca. 1 Jahre, um sich vor weiteren Verlusten zu schützen dieselbe von dem Konzern fallen gelassen wurde. Die Verluste der Mologakonzession betragen gleichfalls ein par Millionen.

Die Dummen werden in Deutschland nicht alle.

Wir nach dem Friedhof. In langen Reihen standen hier auf einer einsamen kahlen Hochebene Kreuze neben Kreuz, ohne Schmuck, nichts Grünes. Weiß die Gräber der Franzosen u. düster, schwarz die deutschen Kreuze, einige Tausend, ein Hügel neben dem andern. Wir suchten die Reihen entlang, wir suchten in langen Listen und konnten den Namen nicht finden. In der Mitte erhebt sich ein Hügel, der größer ist wie die übrigen und auf dem ein großes Holzkreuz steht: der Hügel der unbekannten Soldaten. Dort saß ich lange und gedachte meines toten Bruders. — Ich verstand den Händedruck meiner Kameraden und in meinem Herzen schied ich mit dem Geliebten: „Wir werden euer Werk zu Ende führen, ihr toten Brüder!“ — Ein langer stummer Marsch, unendlich schien er zu sein und das lachende Frühlingswetter tat uns wehe in der Trauer, — eine kurze Bahnfahrt, und wir waren in Reims.

Ein sprudelndes Leben empfing uns, Lachen und Kreischen einer sonntäglich aufgeputzten Menge, die in einem festlichen Jahrmarktstrudel das Osterfest feierte. Es war unmöglich, ein Nachtquartier zu finden und wir verließen nicht ungerne das lärmende Reims, das das Osterfest als ein ausgelassenes Freudenfest feierte.

Paris — Nicht gerade sehr gerne setzten wir uns in den Abendschnellzug nach Paris, das sich wohl ebenso wenig wie Reims mit unseren Gedanken und unserer Stimmung verträgt. Wir sahen nichts von einem Nachleben, irgend eine tausende Untergrundbahn führte uns in die Sorbonne, wo wir ein nettes kleines Hotel fanden und wo wir uns sofort, ohne etwas zu essen, müde und abgespannt in die großen französischen Betten fallen ließen. Am andern Morgen machten wir uns auf, um Paris anzusehen. Wir standen auf dem Eiffelturm, wir besahen den Louvre, den dome des invalides, waren auf dem Monmartre, standen am Grabmal des unbekannten Soldaten, aber wir sahen alles nur mit halben Augen, wir wußten nur eines, daß das kein richtiger Abschluß unserer Frankreichsreise war und saßen am Abend schon im D. Zug nach Deutschland.

Dipl. rer. com. R.B.D.

Wer zu kämpfen
berlernt hat, der hat
auch das Recht zu
leben verteidigt!

Adolf Hitler



Wir rufen nicht:
„Herr mach' uns
frei“, sondern: „Herr
segne unsere Waf-
fen!“

Adolf Hitler

Die nationalsozialistischen Wahlvorschläge.

Nachstehend geben wir die nationalsozialistische Kandidatenliste für die Reichstags- und Preußenswahl bekannt. Aus Raumangel können wir jedoch nur den Reichs- und Landeswahlvorschlag vollständig veröffentlichen, von den Kreiswahlvorschlägen fürs Reich und Preußen bringen wir nur die beiden ersten Kandidaten.

II. Reichstag

1. Reichswahlvorschlag

- 1.) Gregor Straßer, Apotheker, München.
- 2.) Gottfried Feder, Dipl.-Ing., Murnau.
- 3.) Dr. Wilhelm Frick, Oberamtmann, München.
- 4.) Graf Ernst zu Reventlow, Schriftsteller, Potsdam.
- 5.) Franz Stöhr, Handlungsgehilfe, Berlin.
- 6.) Dr. Josef Goebbels, Schriftsteller, Berlin.
- 7.) Wilhelm Kube, Schriftsteller, Berlin.
- 8.) Hermann Göring, Flieger-Hauptmann a. D., Berlin.
- 9.) Josef Wagner, Lehrer, Bochum.
- 10.) Dr. Theodor Bahlen, Universitätsprofessor, Wobblau.
- 11.) Robert Wagner, Schriftsteller, Karlsruhe.
- 12.) Dr. Herbert Albrecht, Landwirt, Altenburg.
- 13.) Erich Koch, Eisenbahnassistent, Elberfeld.
- 14.) Klaus Rönnefeldt, Landwirt, Westertwold.
- 15.) Walter Buch, Major a. D., Eoln.
- 16.) Dr. Robert Ley, Landwirt, Wiesdorf.
- 17.) Wilhelm Loeper, Hauptmann a. D., Dessau.
- 18.) Josef Terhoven, Bankbeamter, Essen.
- 19.) Carl Röber, Geschäftsinhaber, Oldenburg.
- 20.) Konrad Jenzon, Telegrapheninspektor, Götting.
- 21.) Helmut Reinkens, Hufschmied, Hamburg.
- 22.) Otto Telschow, Beamter, Buchholz.
- 23.) Fritz Heß, Landwirt, Dammensfeld.
- 24.) Fritz Gaudel, Matrose, Weimar.
- 25.) Friedrich Hildebrandt, Landarbeiter, Parchim.
- 26.) Max Fillusch, Arbeiter, Hindenburg.
- 27.) Willy Schepmann, Lehrer, Hattungen.
- 28.) Wilhelm Dreher, Schlosser, Stuttgart.
- 29.) Werner Willikens, Landwirt, Groß-Flöthe.
- 30.) Franz Puschrowski, Ingenieur, Jasterburg.
- 31.) Karl Jenner, Dipl.-Kaufmann, Brohl a. Rhein.
- 32.) Peter Gemeinder, Hilfsarbeiter, Frankfurt a. M.
- 33.) Alois Bayer, Friseur, Regensburg.
- 34.) Willy Grundig, Handlungsgeh., Meissen.
- 35.) Theodor Müller, Hauptlehrer, Ebingen.
- 36.) Wilhelm Hüttmann, Syndikus, Hamburg.

2. Kreiswahlvorschläge

1. Ostpreußen:
 - 1.) Gregor Straßer, Apotheker, München.
 - 2.) Horst v. Petersdorff, Landwirt, Berlin.
2. Berlin:
 - 1.) Dr. Josef Goebbels, Schriftsteller, Berlin.
 - 2.) Emil Holz, Hauptlehrer, Berlin.
3. Potsdam II:

dieselben wie Berlin.
4. Potsdam I:

dieselben wie Berlin und Potsdam II.
5. Frankfurt a. d. O.:
 - 1.) Karl Erfurth, Landwirt, Lebus.
 - 2.) Wilhelm Kube, Schriftsteller, Berlin.
6. Pommern:
 - 1.) Horst v. Petersdorff, Landwirt, Berlin.
 - 2.) Dr. Theodor Bahlen, Univ.-Prof., Wobblau.
7. Breslau:
 - 1.) Helmut Brückner, Schriftleiter, Jobten.
 - 2.) Ernst Jenke, Oberpostsekretär, Breslau.
8. Liegnitz:
 - 1.) Helmut Brückner, Schriftleiter, Jobten.
 - 2.) Konrad Jenzon, Telegrapheninspektor, Götting.
9. Oppeln:
 - 1.) Helmut Brückner, Schriftleiter, Jobten.
 - 2.) Max Fillusch, Arbeiter, Hindenburg.
10. Magdeburg:
 - 1.) Gregor Straßer, Apotheker, München.
 - 2.) Franz Stöhr, Handlungsgehilfe, Berlin.
11. Merseburg:
 - 1.) Franz Stöhr, Handlungsgehilfe, Berlin.
 - 2.) Paul Hinkler, Lehrer, Freyburg a. Unstr.

12. Thüringen:
 - 1.) Franz Stöhr, Handlungsgehilfe, Berlin.
 - 2.) Fritz Gaudel, Matrose, Weimar.
13. Schleswig-Holstein:
 - 1.) Graf Ernst zu Reventlow, Schriftsteller, Berlin.
 - 2.) Klaus Rönnefeldt, Landwirt, Westertwold.
14. Weser-Ems:
 - 1.) Münchmeyer, Pfarrer a. D., Bremen.
 - 2.) Werner Willikens, Landwirt, Groß-Flöthe.
15. Ost-Hannover:
 - 1.) Werner Willikens, Landwirt, Groß-Flöthe.
 - 2.) Otto Telschow, Beamter, Buchholz.
16. Süd-Hannover-Braunschweig:
 - 1.) Werner Willikens, Landwirt, Groß-Flöthe.
 - 2.) H. Stausenberg, Reichsbahnoberssekretär, Göttingen.
17. Westfalen-Nord:
 - 1.) Josef Wagner, Lehrer, Bochum.
 - 2.) Gregor Straßer, Apotheker, München.
18. Westfalen-Süd:

dieselben wie Westfalen-Nord.
19. Hessen-Nassau:
 - 1.) Jakob Sprenger, Postinspektor, Frankfurt a. M.
 - 2.) Gregor Straßer, Apotheker, München.
20. Köln-Aachen:
 - 1.) Dr. Robert Ley, Landwirt, Wiesdorf.
 - 2.) Karl Jenner, Dipl.-Kaufm., Brohl a. Rhein.
21. Koblenz-Trier:
 - 1.) Dr. Robert Ley, Landwirt, Wiesdorf.
 - 2.) Karl Jenner, Dipl.-Kaufm., Brohl a. Rhein.
22. Düsseldorf-Ost:
 - 1.) Gregor Straßer, Apotheker, München.
 - 2.) Karl Kaufmann, Schriftsteller, Elberfeld.
23. Düsseldorf-West:
 - 1.) Gregor Straßer, Apotheker, München.
 - 2.) Karl Kaufmann, Schriftsteller, Elberfeld.
24. Oberbayern-Schwaben:
 - 1.) Dr. Wilh. Frick, Oberamtmann, München.
 - 2.) Gottfried Feder, Dipl.-Ing., Murnau.
25. Niederbayern:
 - 1.) Dr. Wilhelm Frick, Oberamtmann, München.
 - 2.) Gregor Straßer, Apotheker, München.
26. Franken:
 - 1.) Gregor Straßer, Apotheker, München.
 - 2.) Gottfried Feder, Dipl.-Ing., Murnau.
 - 3.) Hans Dietrich, Lehrer, Amorbach.
27. Pfalz:
 - 1.) Josef Bückel, Lehrer, Muffbach.
 - 2.) Dr. Wilhelm Frick, Oberamtmann, München.
28. Dresden-Bautzen:
 - 1.) Gottfried Feder, Dipl.-Ing., Murnau.
 - 2.) Gregor Straßer, Apotheker, München.
29. Leipzig:

dieselben wie Dresden-Bautzen.
30. Chemnitz-Zwickau:

dieselben wie Dresden-Bautzen und Leipzig.
31. Württemberg:
 - 1.) Robert Wagner, Schriftsteller, Karlsruhe.
 - 2.) Wilhelm Murr, Kaufmann, Eßlingen.
32. Baden:
 - 1.) Robert Wagner, Schriftsteller, Karlsruhe.
 - 2.) Ludwig Döhl, Landwirt, Dundenheim.
33. Hessen-Darmstadt:
 - 1.) Gregor Straßer, Apotheker, München.
 - 2.) Klaus Rönnefeldt, Landwirt, Westertwold.
34. Hamburg:
 - 1.) Graf Ernst zu Reventlow, Schriftsteller, Potsdam.
 - 2.) Gregor Straßer, Apotheker, München.
35. Mecklenburg:
 - 1.) Horst v. Petersdorff, Landwirt, Berlin.
 - 2.) Dr. Theodor Bahlen, Univ.-Prof., Wobblau.

B. Preußischer Landtag.

1. Landeswahlvorschlag

- 1.) Heinz Haake, Handlungsgehilfe, Köln a. Rhein.
- 2.) Wilhelm Kube, Schriftsteller, Berlin.
- 3.) Dr. Josef Goebbels, Schriftsteller, Berlin.
- 4.) Karl Kaufmann, Schriftsteller, Elberfeld.

- 5.) Heinrich Lohse, Kaufmann, Altona.
- 6.) Helmut Brückner, Schriftleiter, Jobten.
- 7.) Paul Hinkler, Lehrer, Freyburg (Unstrut).
- 8.) Josef Wagner, Lehrer, Bochum.
- 9.) Walter Stennes, Hauptmann a. D., Berlin-Tempelhof.
- 10.) Dr. Theod. Bahlen, Univ.-Prof., Wobblau.
- 11.) Dr. Robert Ley, Landwirt, Wiesdorf.
- 12.) Emil Holz, Hauptlehrer, Berlin.
- 13.) Johannes Engel, Dreher, Berlin.
- 14.) Erich Koch, Eisenbahnassistent, Elberfeld.
- 15.) Joseph Terhoven, Bankbeamter, Essen.
- 16.) Werner Willikens, Landwirt, Groß-Flöthe.
- 17.) Karl Erfurth, Landwirt, Lebus.
- 18.) Konrad Jenzon, Telegrapheninspektor, Götting.
- 19.) Otto Telschow, Beamter, Buchholz.
- 20.) Max Fillusch, Arbeiter, Hindenburg.

2. Kreiswahlvorschläge

1. Ostpreußen:
 - 1.) Dr. Theodor Bahlen, Univ.-Prof., Wobblau.
2. Pommern:
 - 1.) Dr. Theodor Bahlen, Univ.-Prof., Wobblau.
 - 2.) Horst v. Petersdorff, Landwirt, Berlin.
3. Potsdam I:
 - 1.) Emil Holz, Hauptlehrer, Berlin.
 - 2.) Johannes Engel, Dreher, Berlin.
4. Potsdam II:
 - 1.) Dr. Josef Goebbels, Schriftsteller, Berlin.
 - 2.) Wilhelm Kube, Schriftsteller, Berlin.
5. Berlin:
 - 1.) Dr. Josef Goebbels, Schriftsteller, Berlin.
 - 2.) Wilhelm Kube, Schriftsteller, Berlin.
6. Ostmark:
 - 1.) Wilhelm Kube, Schriftsteller, Berlin.
 - 2.) Wilhelm Depper, Landwirt, Ober-Allersdorf.
7. Schlesien-Breslau:
 - 1.) Helmut Brückner, Schriftleiter, Jobten.
 - 2.) Konrad Jenzon, Leogr.-Insp., Götting.
8. Schlesien-Liegnitz:
 - 1.) Helmut Brückner, Schriftleiter, Jobten.
 - 2.) Konrad Jenzon, Leogr.-Insp., Götting.
9. Schlesien-Oppeln:
 - 1.) Helmut Brückner, Schriftleiter, Jobten.
 - 2.) Konrad Jenzon, Leogr.-Insp., Götting.
10. Westfalen-Nord:
 - 1.) Josef Wagner, Lehrer, Bochum.
 - 2.) Josef Terhoven, Bankbeamter, Essen.
11. Westfalen-Süd:
 - 1.) Josef Wagner, Lehrer, Bochum.
 - 2.) Josef Terhoven, Bankbeamter, Essen.
12. Düsseldorf-Ost:
 - 1.) Karl Kaufmann, Schriftsteller, Elberfeld.
 - 2.) Erich Koch, Eisenbahnassistent, Elberfeld.
13. Düsseldorf-West:
 - 1.) Karl Kaufmann, Schriftsteller, Elberfeld.
 - 2.) Erich Koch, Eisenbahnassistent, Elberfeld.
14. Erfurt:
 - 1.) Paul Hinkler, Lehrer, Freyburg (Unstrut).
 - 2.) Heinz Haake, Handlungsgehilfe, Köln.
15. Halle-Merseburg:
 - 1.) Paul Hinkler, Lehrer, Freyburg (Unstrut).
 - 2.) Heinz Haake, Handlungsgehilfe, Köln.
16. Magdeburg:
 - 1.) Paul Hinkler, Lehrer, Freyburg (Unstrut).
 - 2.) Heinz Haake, Handlungsgehilfe, Köln.
17. Hessen-Nassau:
 - 1.) Dr. Robert Ley, Landwirt, Wiesdorf.
 - 2.) Karl Weinrich, Beamter, Kassel.
18. Koblenz-Trier:
 - 1.) Dr. Robert Ley, Landwirt, Wiesdorf.
 - 2.) Erich Koch, Eisenbahnassistent, Elberfeld.
19. Schleswig-Holstein:
 - 1.) Heinrich Lohse, Kaufmann, Altona.
20. Hannover-Süd:
 - 1.) Heinrich Lohse, Kaufmann, Altona.
 - 2.) Heinrich Kertl, Rentmeister, Peine.
21. Hannover-Ost:
 - 1.) Werner Willikens, Landwirt, Groß-Flöthe.
22. Aurich-Oldenburg:
 - 1.) Münchmeyer, Pfarrer a. D., Bremen.
23. Köln-Aachen:
 - 1.) Dr. Robert Ley, Landwirt, Wiesdorf.
 - 2.) Erich Koch, Eisenbahnassistent, Elberfeld.

(Die Vorschläge zu den Bayer. Landtags- und Kreiswahlen lassen wir folgen).

Johann Gottlieb Fichte spricht.

Hundertzwanzig Jahre sind es her, daß Johann Gottlieb Fichte die eindrucksvollen Ansprachen hielt, die den Kern seiner „Reden an die Deutsche Nation“ bilden. Die historische Studie, die wir nachstehend veröffentlichen, lässt in anschaulicher Weise den Stimmungsinhalt jener Tage wiedererstehen.

Ein Aprilsonntag in Berlin. Gestern noch jagten kalte Regenschauer nieder, heute liegen Plätze und Straßen blank im goldenen Sonnenschein. Wieder einmal sind die Unbilden des Winters überstanden. Aber in dieser Stadt scheint alle Lebensfreude erstorben zu sein. Wir schreiben das Jahr 1808 und der Frühling hat wohl warme Tage und Blumen, nicht aber die erhoffte Befreiung vom Joche des französischen Siegers gebracht. Preußen liegt ohnmächtig am Boden, seine Hauptstadt steht unter fremder Herrschaft. Requisitionen, Einquartierungen und täglich neue Demütigungen lasten auf der Berliner Bevölkerung, die sich in gedrückter Stimmung befindet. Nur die Kinder empfinden noch nichts von den Sorgen der Großen und toben in gewohnter Weise.

Vom Turm der Petzkirche schlägt die vierte Stunde. Dr. Wehlmann, der Medikus, und sein Freund, der Kaufherr Sudovius, zwei gefahrene Männer, nähern sich, vom Werderschen Markt kommend, den Linden. „Der Sturm der letzten Jahre hat die Spreu vom Weizen gesondert“, läßt sich Dr. Wehlmann vernehmen. „Erst jetzt kann man die wahren Freunde des Vaterlandes erkennen. Ich weiß, daß auch Sie das furchtbare Schicksal, das über uns hereingebrochen ist, nicht als unerschuldet ansehen. Haben nicht sieben königliche Minister dem Kaiser Treue geschworen? — Aber, Gott sei Dank, schon beginnt sich's im Volke zu regen, die Nation fängt an, Einsicht zu haben und zur Selbstbestimmung zu kommen. Sie werden es nicht bereuen, heute mit mir in die Akademie zum Vortrag des Professors Fichte gegangen zu sein.“

Sudovius fällt ein: „In der letzten Woche waren Gerüchte verbreitet, daß ihn die Franzosen verhaftet hätten?“

„Ich habe auch davon gehört“, erwidert der Doktor, „aber erfreulicherweise befindet er sich noch auf freiem Fuße. Hauptsächlich wohl deshalb, weil die Franzosen zu seinem und unserem Glück die Anspielungen in seinen Reden, die für uns nur allzu deutlich sind, nicht verstehen und Fichte für einen harmlosen, spiritisierenden Philosophen halten. — — — Kennen Sie übrigens seine Vergangenheit?“

„Ich weiß nur, daß der Königsberger Professor Kant lebhaft für ihn eingetreten ist und daß er selbst in Jena Vorlesungen gehalten hat. Er soll dort später Differenzen gehabt haben und deshalb später nach Berlin gekommen sein. Hinsichtlich seiner persönlichen Verhältnisse hat man mir erzählt, daß Fichte aus Sachsen stammen und das Kind einfacher Weberleute sein soll. Er ist, glaube ich, auch eine Zeitlang in der Schweiz gewesen.“

Die Freunde sind vor der Akademie angelangt. Sudovius zeigt mit der Hand nach dem Brandenburger Tor. „Ob wir die Quadriga jemals wiederbekommen werden?“ meint er nachdenklich, als sie das Tor betreten.

deutsche Volk braucht eine neue Erziehung, die in der Seele der Menschen ein reines Wohlgefallen am Guten zur Entfaltung bringt und zu solcher Stärke entwickelt, daß es ihnen unmöglich sei, das einmal für gut Erkannte zu lassen und statt dessen das für böse Erkannte zu tun. Unsere nächste Aufgabe ist es, uns Charakter anzuschaffen.“

In scharfen Worten wendet Fichte sich gegen Napoleon und warnt das deutsche Volk vor den falschen Göttern, die von seinen Nachbetern gepriesen werden. Die Aufforderung zu sittlicher Erneuerung und Wiedergeburt, zur

Herzen hat sich der Funke entzündet, der zu einer geistlichen Flamme werden soll. Fichtes Reden beginnen das Selbstvertrauen eines völlig daniederliegenden Volkes aufzurichten. — — —

In der nördlichen Friedrichstadt, hinter Bäumen versteckt, liegt Fichtes Heim. Die abgelegene Wohnung hat ihn vor französischer Einquartierung bewahrt. In unmittelbarer Nähe wohnen Johann v. Müller, der Geschichtsprofessor, einer seiner engsten Freunde, und Alexander v. Humboldt.



Während Fichte in der Akademie seine flammenden Reden hält

Umsetzung des deutschen Gedankens in die Tat, in lebendige, unerschütterliche Gesinnung ergeht an alle, an Jugend und Alter, an Geschäftsmänner und Denker, an Fürsten und Volk. „Die Jünglinge sollen durch klare Einsicht ihre Einbildungskraft läutern, das Alter seine Selbstsucht; die Uneigennütigen sollen die Jugend beraten, die Eigennütigen wenigstens das Werk der Erneuerung nicht stören. Die Geschäftsmänner sollen sich durch das, was sie das praktische Leben nennen, nicht ver-

Es ist Abend geworden. Fichte ist von der Akademie nach Hause gekommen, begleitet von Professor Zeune vom Gymnasium zum Grauen Kloster und Bernhardi, dem Schwager des Dichters Tieck. Die drei Freunde haben sich im Studierzimmer niedergelassen. Zeune, noch ganz unter dem Eindruck des Erlebten, wendet sich Fichte zu. „Die Wirkung deines heutigen Vortrages auf die Zuhörer war über alle Maßen gewaltig. Ich habe nicht ohne Ergriffenheit in vielen Augen Tränen gesehen, Tränen der Scham über das nicht unverschuldete Unglück, aber auch Tränen der Freude über die kraftvollen, verheißenden Worte, mit denen du dem deutschen Volke den Aufstieg aus jehiger Not vorausgesagtest. Doch auch manche Grimasse habe ich bei Subjekten bemerkt, die sich zu freiwilligen Agenten der Franzosen hergegeben haben. Deshalb würde ich es lieber sehen, wenn du dich vielleicht etwas weniger offen ausdrücken würdest. Denke an das Schicksal des Buchhändlers Palm, den Napoleon erschließen ließ.“

Fichte steht am Fenster, das Gesicht der Nacht zugewendet. „Das Gute ist Begeisterung, Erhebung, meine persönliche Gefahr kommt gar nicht in Anschlag. Sie könnte vielmehr höchst vorteilhaft wirken. Meine Familie aber und mein Sohn würden des Bestandes der Nation, der letztere des Vorteils, einen Märtyrer zum Vater zu haben, nicht entbehren. Es wäre dies das beste Los. Besser könnte ich mein Leben nicht anwenden. Für den Zweck, den ich habe, würde ich auch gern sterben.“

Tiefe Stille folgt seinen Worten. Endlich bricht Bernhardi das Schweigen. „Bist du deine Vorträge nicht drucken lassen?“ Fichte lächelt bitter. „Ich hatte die Absicht, aber von seiten des Oberkonsistoriums sind mir in den letzten Monaten immer wieder neue Schwierigkeiten gemacht worden. Durch einen Vertrauten habe ich von dem Gutachten der Zensurbehörde erfahren und gehört, daß man von einer Erteilung der Druckgenehmigung die unangenehmsten Wirkungen befürchtet.“

„Der Geist der Erhebung, der jetzt im Volke rege wird, werden auch die Herren Zensoren in ihrer übergroßen Rücksichtnahme auf den augenblicklichen Nachhaken nicht auf die Dauer niederhalten können“, wirft Zeune ein. „Noch ist die Stunde nicht da, aber ich bin gewiß, daß der Tag kommen wird, hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit, an dem die Volksbegeisterung und die Sehnsucht nach Freiheit zu einem Orkan anschwillt, der uns von der Fremdherrschaft befreit und vielleicht auch einiges Gerümpel aus der alten Zeit im eigenen Lande fortspült.“

„Der Himmel gebe es“, setzt Fichte hinzu, „daß ich diesen Tag noch erlebe. Dann will ich gern das Studierzimmer verlassen und vom Reden zum Handeln übergehen.“

Carolus Asperl.



. . . ziehen unter den Linden französische Bataillone mit Trommelwirbel vorüber.

Der runde Saal der Akademie ist voll besetzt. Hier und da begrüßen sich Bekannte. Als Fichte eintritt, verstummt jäh das Stimmengewirr. Seine äußere Erscheinung ist achtungsgebietend. Das Antlitz verrät den strengen, energischen Verstandesmenschen. Der einfache Gelehrtenrock weist keine modischen Zutaten auf. Draußen, auf der Straße ziehen mit Trommelwirbel französische Bataillone vorüber. Drohend untermalt dieser Schall die Worte, die Fichte drinnen spricht. Allmählich ist er in Feuer geraten. Seine wohlklingende Stimme wird stärker, sein Vortrag lebhaft. Er redet „für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, unter Außerachtlassung aller trennenden Unterscheidungen, welche durch ungeliche Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation entstanden sind.“ Er geißelt „die Selbstsucht, die sich durch ihre vollständige Entwicklung selbst vernichtet habe“ und wie dadurch das Gemeinwesen zugrunde gegangen sei. „Das

engen und gegen die Denker einnehmen lassen, die ihrerseits nicht vergessen mögen, daß die Ideen die Probe des Lebens zu bestehen haben. Die Aufforderung geschieht aber auch im Namen aller: in ihr redet die Stimme der Vorfahren und der Nachkommen, in ihr vereinigt sich der deutsche Genius mit dem Auslande zu derselben Mahnung. Unsere Nachkommen werden umsonst leben, sie werden eine Geschichte haben, die der Sieger macht, wenn wir nicht dafür sorgen, daß sich unser geistiges Leben an Haupt und Gliedern erneuert.“

Die Hörer sitzen still und ergriffen. Mit leuchtenden Augen folgt die Jugend seinen Worten, gefestigten Hauptes lassen die Alten Fichtes Anklagen über sich ergehen. Verstohlen machen sich einige Franzosenfreunde ihre Notizen.

Fichte hat seinen Vortrag beendet. Die Zuhörer verlassen, innerlich tief aufgewühlt, den Saal. In ihren

● Werbt für unsere Zeitung! ●

● Kauft nicht bei Juden! ●

Der rumänische Wein!

Heute Mittwoch spricht Studentkowski

Wir wollen gleich vortwegnehmen:

Die „Volkstimme“ wird wieder von „Sensations- und Skandalgeschichten“ schreiben, wird von „aufwärmen“ reden und behaupten, der Zweck der Uebung sei Stimmungsmache für die Wahl, — die Tatsache, daß wir das gleich in der Einleitung abstritten, sei der beste Beweis für die Richtigkeit ihrer Behauptung usw. — das läßt uns alles kühl bis ans Herz hinan. Die „Volkstimme“ möge ihre Entzückung der besseren Konservierung halber auf Eis legen und sich lieber einmal zur Sache äußern, denn schließlich ist es doch für ein Blatt, das täglich die schneidigsten Attacken gegen den Kapitalismus und die korrupte Reaktion reitet keine Kleinigkeit, wenn ihm vorgeworfen wird, daß es selber in seiner Jugend Maienblüte mit eben solchen Kapitalisten ganz einträgliche Schiebungen „getätigt“ hat. Wenn dann schließlich solche Vorwürfe immer wieder erhoben werden und man reagiert stets sauer darauf, dann kann doch schließlich auch bei dem wirklich sehr gläubigen Abonnenten der Gedanke aufstauden, es sei vielleicht doch etwas daran, und das könnte weiterhin das gerade vor einer Wahl besonders veinliche Ergebnis haben, daß das so warm unvorberene Stimmungsbild plötzlich von einer unangenehmen Ekstase ergriffen wurde.

Um dem vorzubeugen, wird sich die „Volkstimme“ — vielleicht — nun endlich doch bequemen, zu diesen unangenehmen Vorwürfen Stellung zu nehmen, was für sie natürlich nur dann Wert hat, wenn sie auf die Sache eingeht.

Also: Im Jahre 1917 wurden bei 3 rheinischen Weinstetten ca 10 Millionen Liter rumänischen Weines — Heeresgut — eingelagert. Wir haben bei unserer ersten Veröffentlichung die Namen der Firmen nicht genannt, weil unser Gewährsmann uns ausdrücklich darum bat und wir diesen Wunsch natürlich respektieren mußten. Das veranlaßte die „Volkstimme“ in Erinnerung an ihre eigene Handlungsweise von „Revolverchen“ zu sprechen.

Nachdem wir nunmehr die Erlaubnis unseres Gewährsmannes besitzen, können wir sie nennen.

Es waren Asbach, Rüdesheim, Mathews Müller, Elville, Henckell und Co., Wiesbaden.

Für die Pflege des Weines wurden den Firmen besondere Pflegegelder gezahlt.

Als im Jahre 1918 die alliierten Heere das Rheinland besetzten, gerieten diese 10 Millionen Liter Wein bei der Heeresverwaltung anscheinend in Vergessenheit der wurden, um sie vor dem Zugriff der Besatzung zu schützen, als Eigentum der Firmen erklärt.

Wie die Sache zusammenhängt, ist nicht ganz klar. Tatsache ist jedenfalls, daß die „Volkstimme“ im Jahre 1919 davon erfuhr und an eine der Firmen — Asbach — ein Schreiben richtete, in dem sie zum Ausdruck brachte: Wir wissen, daß Sie von dem Wein bereits 80 000 Liter nach Köln verkauft und weiteren für eigene Zwecke (Kognak-Brennerei?) verwandt haben.

Diese Bemerkung konnte nur den einen Sinn haben, daß hier Heeresgut widerrechtlich veräußert worden sei; denn ein reguläres Geschäft ging ja die „Volkstimme“ nichts an.

Sie fügte hinzu:

Wir haben unsern Genossen Landtagsabgeordneten Haese beauftragt —

das war die Drohung mit Landtag und Regierung („Revolverchen“), und schloß ungefähr in dem Sinne: Wir ziehen jedoch eine gütliche Einigung vor und erwarten ihre Vorschläge.

Das bedeutet auf gut Deutsch:

Ihr seid erwischt, aber wenn Ihr mit uns teilt, halten wir reinen Mund!

Daraufhin fand in der Privatwohnung eines der Kapitalisten eine Unterredung zwischen diesem und den Sozialisten Redakteur Dieser und Karl Bauer statt, bei Sekt, und man „einigte“ sich.

Die „Volkstimme“ resp. der Konsum-Verein belamen etwa 50 Stück = 60 000 Liter Wein (die „Volkstimme“ sagt, gegen Bezahlung, verschweigt aber schamig den Preis!)

und Genosse Landtagsabgeordneter Haese brauchte nicht in Aktion zu treten. Das „Revolverchen“ wurde weggesteckt.

Wir haben in unserer ersten Veröffentlichung behauptet, der Konsum-Verein habe sich damals „sanier“! — Bis heute hat er nicht widersprochen!

Das war die Rolle der „Volkstimme“, der Arbeiter-Zeitung, der Arbeiter im Streit:

„Nieder mit dem Kapitalismus!“

Auf unsere positiven Behauptungen hat sie nie eine Antwort gegeben.

Als wir den Fall zuerst behandelten, da waren wir über die

Heute Mittwoch spielt die Gau-S.-A.-Kapelle

Rolle der 3 Firmen sehr im Unklaren, d. h., ob der Wein überhaupt bezahlt worden war, wenn ja — wann und wie hoch. Das wußten wir nicht. Heute wissen wir es und müssen sagen: Das ist sehr interessant.

Der Wein wurde damals — 1919 auf 20 — mit 4—5 Mark pro Liter bezahlt. Die Firma Asbach und Co. kaufte ihn vom Staat (vor oder nach dem Handel mit der „Volkstimme“?) mit 50 Pfennig pro Liter — und teilte ihn dann auch mit den beiden andern — bezahlte ihn aber nicht etwa bar, sondern mit Kriegsanleihe, d. h. sie gab also dem Reich etwa 5 Millionen Mark in Kriegsanleihe, die sie natürlich nicht selbst gezeichnet, sondern für ein Brotterbrot aufgelaufen hatte und erhielt für diesen Neuwert (in Gemeinschaft mit Müller und Henckell) einen Sachwert von 40—50 Millionen Mark!

d. h. auf Kosten des Reiches einen Gewinn von rund 40 Millionen Mark!

Das ist eine Aufwertung von Kriegsanleihe, die sich sehen lassen kann.

Die Firma Asbach u. Co. hat seit Kriegsende ihre Betriebe ungeheuer erweitert, hat eine große Anzahl ähnlicher Betriebe aufgekauft — bei der Mathews Müller entsteht ein Neubau nach dem andern, und die „Volkstimme“ reitet täglich ihre Attacken gegen das „Unternehmertum“, gegen den „Kapitalismus“ — gegen die gleichen, mit denen sie sich hinter den Kulissen bei Sekt „einigte“.

Unentwegt hegt die Sozialdemokratie Arbeiter gegen Arbeiter, Deutsche gegen Deutsche — aber hinter den Kulissen —

Der Prolet, der verzweifelt immer tiefer im Elend versinkt, der ratlos vor der Katastrophe steht und schließlich in blinder Wut seinen eigenen Volksgenossen an die Kehle springt, weil man ihn auf den hegt — der täte gut daran, seine Fährer unter die Lupe zu nehmen, dann fände er schnell des Rätsels Lösung.

Nunmehr hat die „Volkstimme“ das Wort!

Der Geist von Locarno geht um.

Das ist jener Geist, der in der Frühstücksstube von Choisy geboren wurde — nur Stresemann, Briand und eine Kasse waren zugegen — und der Gustavs des Unvergleichlichen Silberstreifen neu erglänzen ließ. Das ist jener Geist, für den niemand eifriger wirbt als die Judenpresse, obwohl er doch gerade ihrem realen Geschäftssinn am unverständlichsten sein sollte; denn hier wurde ein Handel abgeschlossen, bei dem der eine Teil — Deutschland — schriftlich festgelegte festumrissene Verpflichtungen übernahm, während der andere Teil — Frankreich — nur unklare Versprechungen machte, die nicht den geringsten praktischen Wert haben konnten und auch nicht hatten, wie auch Stresemann heute selber tieftraurig festgestellt. Woraus erbellt, daß tiefgründige Kenntnisse des Flaschenbiergeschäfts nicht davor schützen, im politischen Geschäft übers Ohr gehauen zu werden.

Innerlich: Stresemann stellte damals fest und behauptet das auch heute noch, daß der Geist von Locarno ein Geist der Befriedung und der Versöhnung sei. Nicht lange darauf klebten an allen Straßenecken von Paris, der Hauptstadt des andern Geschäftspartners, Riesentafelnplakate der französischen Redten, auf denen Hindenburg als Gott des Krieges karikiert war und die ihn der Kriegsbege beschuldigten. Deutschland protestierte, Paris nahm von dem Protest Kenntnis und die Plakate blieben hängen.

Im Geiste von Locarno.

Diese Plakate nun gab der „Illustrierte Beobachter“ in München auf der Titelseite einer Januar-Nummer wieder und das Ergebnis war, daß er von der Interalliierten Rheinland-Kommission auf die Dauer von 2 Monaten für das besetzte Gebiet verboten wurde, d. h., es wurde den Deutschen des besetzten Gebietes verboten, eine deutsche Zeitung zu lesen, weil diese ein Bild gebracht hatte, das man in 20 facher Vergrößerung in Paris an allen Straßenecken sehen konnte. Die „Völkische Bächerstube“ in Wiesbaden, Schulberg 5, hatte bis zum Verbot rund 180 Exemplare von jeder Nummer der „Illustrierten Beobachters“ verkauft. Auf das Verbot hin wurde der Bezug und öffentliche Verkauf sofort eingestellt und die Zeitung lediglich an etwa 30 Abonnenten, die bereits für 3 Mo-

nate vorausbezahlt hatten, unter vollem Ausschluss der Öffentlichkeit weitergeliefert.

Das Wort eines englischen Generals, daß „jeder dritte Deutsche ein Verräter sei“, scheint auch heute noch unbeschränkt Geltung zu besitzen. Eine Woche vor Ablauf der Verbotsfrist erschien in der „Völkischen Bächerstube“ sowie in der Privatwohnung des Inhabers englische Kriminalpolizei, beschlagnahmte alle noch vorhandenen Nummern des „Ill. Beobachters“, verhaftete den Inhaber und einen Angestellten und ließ sie erst nach einigen Stunden und nach Stellung einer Kaution wieder frei.

Der Inhaber der „Völkischen Bächerstube“ — Sabicht — wurde wegen Vergehens gegen Art. 21 der Verordnung 308 der Interalliierten Rheinlandkommission angeklagt und am 5.

Spendet für das Ehrenmal!

Unsere Volkshed-Nummer:

Theo Sabicht, Frankfurt a. M. 450 67!

April vom englischen Kriegsgericht zu 500 Mark Geldstrafe oder 1 Monat Gefängnis verurteilt.

Die Geldstrafe ist eine der höchsten, die bisher vom englischen Gericht verhängt wurden.

Es ist somit abschließend festzustellen:

1.) Der „Geist von Locarno“, der sich in einer Räumung der besetzten Gebiete manifestieren sollte, findet de facto seinen Ausdruck darin, daß im 10. Jahre der „Deutschen“ Republik und des „Friedens“ von Versailles ein Deutscher auf deutschem Boden von einem englischen Kriegsgericht abgeurteilt wird, weil er eine deutsche Zeitung mit der Wahrheit getreuen Wiedergabe eines Bildes verbreitete —

2.) es gibt in Deutschland Lumpen, die sich „Deutsche“ nennen, für die zu gegebener Zeit Galgen zu bauen eine der angenehmsten Aufgaben eines kommenden deutschen Staates sein wird.

Die Polizei macht keine Geschäfte.

Wir sprachen in unserem in der letzten Nummer erschienenen Artikel „Die Polizeiverwaltung macht Geschäfte“ die Erwartung aus, daß zu den einzelnen darin aufgeworfenen Fragen seitens der Beteiligten Stellung genommen würde, da eine Antwort nicht zu umgehen sei.

Wir hatten uns in diesem Artikel dagegen gewandt, daß nach dem Muster verschiedener städtischer Behörden (Fuhrpark, Milchverteilung etc.) nun auch die Polizeiverwaltung sich mit der Herausgabe eines Verkehrsbuches geschäftlich betätige und damit auf diesem Gebiet arbeitende Privatunternehmen schädige, eine unvermeidliche Folge besonders in anbetrach des auffallend geringen Preises von 30 Pfg. Wir erwähnten ferner, daß einer der mit der alleinigen Anzeigenannahme betrauten Herren nach unsern Informationen noch diensttuender Polizeibeamter sein solle. Die erwartete Erklärung ist inzwischen vonseiten dieses Herrn erfolgt, der uns mitteilt, daß er bereits im Jahre 1920 infolge seiner Kriegsverletzungen seinen Abschied als Hauptmann beim Stabe einer Schutzpolizei-Abteilung genommen habe und seitdem als Reklamesachmann tätig sei.

In Bezug auf die Herausgabe des Verkehrsbuches wachst er uns folgende sachlichen Angaben: Die Polizei ist an der Herausgabe nur insoweit beteiligt, als sie für den Verkehrstechnischen Teil des Buches verantwortlich zeichnet, wofür ihr von dem Ertrag der Auflage ein entsprechender Betrag zusteht, der für Beschaffung von Anschauungs- und Unterrichtsmaterial von technischem Charakter für die Belehrung von Schülfern verwendet wird und somit der Allgemeinheit wieder zugute kommt.

Mit dem Anzeigenteil hat die Polizei insofern nichts zu tun, als sich dieser in Privathänden befindet und — einer Anzahl in wirtschaftlicher Notlage befindlicher Herren eine Existenzmöglichkeit gewährt. Der billige Preis des Buches ist nicht die Folge irgendwelcher Subventionen, sondern ergibt sich aus der großen Zahl der Anzeigen. Damit hat die Angelegenheit eine befriedigende Erklärung gefunden.

Heute Mittwoch spielt die Gau-S.-A.-Kapelle

Heute Mittwoch spricht Studentkowski

Heute Mittwoch

spielt die

Gau-S.-A.-Kapelle

Noch einmal „Rambach“

Im Anschluß an die uns vonseiten des Bürgermeisters von Rambach und verschiedener anderer in unserem Artikel „Monarchien rund um Wiesbaden“ genannten Personen zugegangenen Erklärungen beilehen wir uns vor, unsern Gewährsmann nochmals das Wort zur Entgegnung zu geben.

Wir erhalten daraufhin von ihm eine Zuschrift, die wir ihrer Länge wegen nicht veröffentlichen können, die jedoch — und damit ist ihr Inhalt auch wiedergegeben — in allen wesentlichen Punkten die in der ersten Zuschrift aufgestellten Behauptungen aufrecht erhält. Wir haben nicht die Möglichkeit, alle erhobenen Vorwürfe auf ihre Richtigkeit nach zu prüfen und können sie uns demgemäß auch nicht zu eigen machen.

Wir haben unsern Gewährsmann damals lediglich deshalb das Wort erteilt, weil die uns berichteten Dinge doch so wesentlich erscheinen, daß ihre Erörterung im öffentlichen Interesse lag. Darüberhinaus aber fehlt es uns natürlich an Raum, der es uns gestattete, laufend Erklärungen und Gegenerklärungen aufzunehmen, und so stellen wir denn nochmals und damit abschließend fest:

Unser Gewährsmann hält seine Angaben aufrecht!

Den darin genannten Herren bleibt somit, wenn sie eine öffentliche Klarstellung erzwingen wollen, nur noch der Weg der gerichtlichen Klärung übrig.

Haute-Verammlung.

Am 4. April sprach im großen Saal des Paulinenschloßchens der preussische Landtagsabgeordnete Heinz Haake über das Thema:

„Reichstagsauflösung — 4 Jahre neuen Volkobetrugs.“
Trotz des geradezu schauerhaften Wetters und trotz der Karwoche, die beide zu starken Befürchtungen bezüglich des Besuchs Anlaß gaben, war der Saal bei Eröffnung der Versammlung zu mehr als Dreivierteln besetzt und füllte sich während des Referats fast noch ganz.

H. Haake legte in klarer und überzeugender Weise die Gründe dar, warum das heute herrschende System und wie

Todesfeinde sind und sein müssen. Er charakterisierte in humorvoller Weise die „positive Arbeit“ der sogenannten Volksvertreter, gab hübsche Stimmungsbilder von sogenannten „großen“ Tagen in den Parlamenten, und beantwortete auch die uns immer wieder gestellte Frage, warum wir als Gegner des Parlamentarismus denn in die Parlamente gingen, dahin:

Wir bekämpfen dieses System mit allen Mitteln. Wenn es so dumm ist, uns hineinzulassen, dann gehen wir auch in die Parlamente. Das Geld, das unsere Abgeordneten von diesem Staate erhalten, die Freifahrt, die er ihnen gewährt, die er-möglichen es ihnen, sich ganz der Bewegung zu widmen.

Der Zweck heiligt die Mittel!

„Märchen“.

Von Hugo Preuß.

Reichsverfassung, Artikel 139:

„Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt.“

„Bitte sehr?“ — „Na natürlich, das Märchen ist aus. Das ist ja eben das Wesentliche am Märchen, daß es weiter nichts ist als das Produkt einer blühenden Phantasie, die jedoch niemals mit der Realität des Lebens in Einklang zu bringen ist. Und alle Märchen haben das gemeinsam, daß sie beginnen: „Es war einmal —“

Also ist das oben wiedergegebene ein vollendetes Märchen.

Die „Freiheit, die ich meine“ — braucht noch lange nicht die Freiheit zu sein, die Herr Orzeszinski meint. Wenn wir verschiedener Ansicht darüber sind, behält er Recht. Denn er ist Minister — also Diener des Staates,“ und ich bin souveräner Volksgenosse, also Herr des Staates. Das ist nicht logisch, aber faktisch so.

Et Meldung des „Wiesbadener Tagblatts“ hatte Herr Orzeszinski bei einer Besprechung betr. Festsetzung des Wahltermins Bedenken gegen den 20. Mai, weil das der letzte Sonntag vor Pfingsten sei, an dem die Geschäfte gerne geöffnet hätten.

Das ist ein Schulbeispiel. Ich bin für Sonntagsruhe, Herr Orzeszinski für Sonntagsarbeit. Und er behält recht.

Das Märchen „Artikel 139“ wurde geschrieben im Jahre 1919. Im gleichen Jahre noch mußten die kaufmännischen Angestellten an 2 Sonntagen vor Weihnachten arbeiten. Zur „seelischen Erhebung“.

Später wurden drei daraus. Dann gab man 4 Sonntage im Jahr zur Arbeit frei, im vergangenen Jahr 6 Sonntage und für dieses Jahr fordert man schon acht. Zwei Jahre in dem Tempo weiter und die

Heute Mittwoch

spricht

Studentkowski

Der zweite Faktor ist die Angestelltenchaft. Das ist der Top „Stelltagenproletariat“, dem es wirtschaftlich genau so dreckig geht wie der Arbeiterschaft, der aber aus einem gewissen bourgeoisen Dünkel heraus sich nicht entschließen kann, mit diesem zusammenzugehen und sich eine Besserung seiner Lage zu erkämpfen. Demzufolge wird ihm am gründlichsten das Fell über die Ohren gezogen. Hinter der Bühne hochachtungsvoller und ergebenster Diener. Wenn wirklich einmal ein Kerl darunter auftaucht, freut man sich heimlich und läßt ihn offen fallen. Rückgrat — keine Spur.

Bleibt das Publikum.

Das ist schon ein Musterbeispiel an Gedankenlosigkeit. Der gleiche garantiert indanthren-gefärbte Schwarzrot-gebe, der mit dem Brustton der Überzeugung für den 8. Stundentag und die Sonntagsruhe eintritt, der schiebt, wenn die Geschäfte geöffnet sind, mit Kind und Kegel hin, führt die ganze Familie durch die Waren- und Kaufhäuser spazieren, kauft hier einen Hosenträger und da eine Schreibfeder, und schafft damit dem Juden die Möglichkeit des Nachweises, daß die Deffnung der Geschäfte am Sonntag einem „dringenden Bedürfnis“ entspreche.

Das Ergebnis des Zusammenwirkens dieser drei Faktoren wird dann — wie gesagt — sein, daß in absehbarer Zeit die Sonntagsarbeit der Angestellten von Ladengeschäften wieder obligatorisch wird. Zu deren „seelischer Erhebung“.

Und damit ist die Sachlage — schon heute — so: Die ganze Angestelltenchaft ist geschlossen dagegen, sämtliche Geschäfte, bis zu großen Spezialgeschäften hinauf sind dagegen, das Publikum hat kein Interesse daran, aber ein halbes Duzend

Jetzt gilts! Darum Massen heraus!

Am Mittwoch, den 11. April, abds. 8 Uhr spricht im Paulinenschloßchen, Sonnenbergerstr.

Berner Studentkowski, Berlin,

der auch in Wiesbaden bereits bestens bekannte, mitreißende Vorkämpfer des Nationalsozialismus über das Thema:

Deutsche Revolution

Bestimmt mitwirkend: Gau-S.-A.-Kapelle Frankfurt a. M.

Voranzeige!

Am Freitag, den 20. April, abends 8 Uhr findet aus Anlaß des 40. Geburtstags Adolf Hüllers im Paulinenschloßchen eine große

öffentl. Versammlung

als

Deutscher Abend

statt.

Redner:

Dr. Ley-Köln.

Gau-S.-A.-Kapelle

Hausdiener

25 Jahre alt, ehrlich und zuverlässig, auch mit Büroarbeiten vertraut, sucht Stellung.

Angebote N. 2. an den Verlag.

Junger Beamter

26 Jahre alt, mehrere Jahre im staatl. Aufsidtsdienst tätig, sucht Vertrauensstellung.

Angebote unter N. 102 an den Verlag.

altvertraute Erscheinung der allsonntäglich geöffneten Geschäfte ist wieder Tatsache geworden. Wiesbaden wird dann den stolzen Ruhm für sich in Anspruch nehmen können, hier bahnbrechend gewirkt zu haben.

Wie kommt das zustande? Sehr einfach: Durch das Zusammenwirken dreier Faktoren, und die sind: Ein Duzend rücksichtsloser Juden

Eine schlappe Angestelltenchaft

Ein interesseloses Publikum.

Dem Juden klarzumachen, welche Unverschämtheit darin liegt, von den Angestellten Sonntagsarbeit zu verlangen, wäre vergebene Liebesmüh.

Aber die Gründe, die er dafür anführt, zu beleuchten, dürfte zweckmäßig sein.

1.) „Hebung des Fremdenverkehrs!“

Notorischer Blödsinn. Fremde, die auf Grund von Verkehrsverboten etc. pp. mit Fahrpreisermäßigung gekommen, wollen Wiesbaden sehen, die Stadt, die Anlagen, die Umgebung, aber nicht das Interieur jüdischer Warenhäuser, die sie anderwärts größer und schöner sehen können.

2.) „Hebung des Geschäftslebens!“

Blöch. 90 Prozent des deutschen Volkes kauft nicht das wozu ihm Gelegenheit gegeben wird, sondern das, was es kaufen muß, und das kann bei der trostlosen materiellen Lage immer nur das Notwendigste sein. Das aber wird auch in der Woche gekauft.

Die „Verleitung“ zum Kauf aber, die im Sonntagsgeschäft liegt, ist die echt jüdische Methode der Schaffung eines künstlichen Bedarfs durch Anreiz, und das sollte unterbunden, nicht aber gefördert werden.

Die übrigen 10 Prozent der Bevölkerung aber, die über Zeit und Geld im Überfluß verfügen, die denken gar nicht daran, am Sonntag zu kaufen.

Warenhaus- und Konfektionsjuden vom kaufmännischen Verein mit dem Reklamegoß Herrn Glücklich an der Spitze zwingen einer ganzen Stadt den Willen auf, weil — s. o.

Hier fehlt einfach die Erziehungsarbeit. In den Angestellten — das ist Aufgabe ihrer Gewerkschaften.

Am Publikum — dessen werden wir uns liebevoll annehmen.

Die Gewerkschaften sollen den Angestellten „Führer“ sein, nicht umgekehrt. Der einzelne Angestellte kommt sich im Großbetrieb machtlos vor gegenüber dem Chef, wenn aber die Gewerkschaften diese Einzelnen in Versammlungen zusammenfassen, dann sehen sie Hunderte und Tausende, die das Gleiche wollen und fühlen sich als Macht, die sehr wohl sich zur Wehr setzen kann.

Und das Publikum —

Es ist nicht damit getan, ihm einmal ein Flugblatt hinzuerwerfen, das es liest und vergißt. Hier muß dauernd und unaufhörlich eingewirkt werden und das solange, bis jeder Einzelne sich schämt, am Sonntag in ein Geschäft zu gehen und zu kaufen, weil er sich dadurch schuldig macht, einem Menschen, der genau so wie er Tag für Tag arbeiten muß, die einzige Erholung, den Sonntag, gestohlen zu haben.

Der Jude ist ein, nüchternen Rechner. Wenn er zwei — dreimal erlebt, daß die Speisen an Licht, Gebäckern usw. höher sind als der Verdienst, dann läßt er sein Geschäft von selbst wieder Sonntags geschlossen. Zum Schluß eine bezeichnende Episode: Am Palmsonntag waren die Geschäfte geöffnet. Die Polizei hatte es erlaubt und die Angestellten mußten arbeiten.

Eine dieser Angestellten wollte nun am Karfreitagmorgen in ihrem Garten ein paar Rosenstöcke pflanzen, da kam ein Schutzmann und verbot es unter Androhung eines Protokolls, denn „Sonntags dürfe nicht gearbeitet werden!“

Werbt für unsere Zeitung!

R. W. ST.

Reichswirtschaftsstelle der Nationalsozialist. Deutschen Arbeiterpartei.

Im
kommenden

Wahlkampf

leistet
der

Parteigenosse

im

Braunhemd

die

beste

Wahlpropaganda



Der Wirtschaftsstelle ist es gelungen, endlich das langersehnte, wasch-licht-echte und unverwüfliche

Braunhemd

in hervorragender Qualität
zu nur Mf. 7.50
auf den Markt zu bringen

Ferner in 1a Qualität die vorchriftsmäßige weitere Ausrüstung für S.-M. und S.-S.

S.-M.-Mütze - Sporthose (engl. Leder) - Sport-
westen - Windjacken usw. - Lederzeug - S.-M.-
und S.-S.-Abzeichen - Armblenden - Liederbuch
(S.-M.-Siegel für alle Dienststellen) u. Tornister

Man verlange umgeh. Zusendung d. Preisliste Nr. 5

Warenvertrieb der N.S.D.A.P. für Westdeutschland
Frankfurt a. M., Vogelsbergerstr. 24a. 1.

Herren- Anzug- und Mantelstoffe

beste Qualität kaufen Sie preisw. bei größter Auswahl

Erste Spezial-Tuchhandlung

C. G. Gebhardt

Ludwigshafen am Rhein

Telefon 62445

Maxstrasse 58

Wo kauft man heute am besten?

Beim Fachmann

GEORG HILD

Spezialhaus für feine Schneiderei
Ludwigshafen a. Rh. Maxstr. 47

Grosses Lager in: Stoffen und Konfektion in besten
Qualitäten. Anzüge, Paletots, Män-
tel, Hosen, Fantasie-Westen, Wind-
jacken und Gummimäntel für Damen
und Herren in grosser Auswahl.

Weitgehendste Zahlungsvereinfachung.

Ältestes deutsches Geschäft am Platze, Gegr. 1888

Sämtliche

Tabak- und Schokoladewaren

erhalten Sie im

Zigarrenhaus Ziegler
Mannheim

Bartring 1 b

Fernsprecher 31529

Schuh-Haus Roll

Ludwigshafen Rh., Oggersheimerstr. 15

empfehlte seine Qualität-Schuhe in allen
bekannt guten Preislagen
desgleichen

Sport- und Ski-Stiefel

Eigene Reparaturwerkstätte

Spezialität: Schuhe nach Maß

Café-Restaurant

„WALDECK“

Rambach (bei Wiesbaden-Sonnenberg)
am Fusse des Kellerkopfes. Beliebter Ausflugsziel
der Wiesbadener

Vorzügliche Speisen und Getränke
Eigene Bedienung ohne Aufschlag

Gemütlich eingerichtetes Lokal

Sonntags: Musikal. Unterhaltung

Anruf 24612

Peter Josef Meyer

Plakate billigt

Buchdruckerei
Adolf Edel,
Lambrecht.

Zur
Kommunion

Zum
Schulanfang

Schreibwaren,
Schulartikel
Glückwunschkarten
in grosser Auswahl!

G. Habicht

Yorkstrasse 11

„Hausmütterchen“

Wiesbaden

Betrieb Dreiweidenstr. 2. Filiale Eltvillerstraße 9

Wasch- Ausbesserungs-
und Kunststopp-Anstalt

liefert alle Wäsche ausgebessert ab.

Anruf 2370.

Spec.: Getragene Strümpfe, gestopft
und auf neu appretiert

Fordern Sie Preisliste an!

Alle

Schreiner- und
Glaserarbeiten

werden billigt und gut ausgeführt.

Wilhelm Lang

Schreinermeister

Wiesbaden, Goldgasse 16.

Der

Bierstall

Bärenstraße 6

ist das Stammlokal der
Wiesbadener
Nationalsozialisten

1a. Wein, Bier, kalte und warme
Küche, Fremdenzimmer.

Speise-Restaurant

Zur Schützen- und Jäger-Ruh
Inhaber: Karl Siehl

Gut bürgerlicher Mittag- u. Abendstisch von Mf. 0,80 an
Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit
Eigene Schlächterei • Gutgepflegte Biere und Weine

Frankfurt M.

Kronprinzenstr. 37

JOH. FRANZ KRUG

Frankfurt a. M.

Seiler-Strasse 1

Schäffenmacherei

Feinste Maßschaften :: Erstklassige Ausführung

Spezialität:

Reit- und Sportschaften, Leder-Gamaschen
nach Maß.

Paul Then, Dentist

Frankfurt a. Main

Hochstrasse 5 II.

Tel.: Hansa 655

Sprechstunden: 9-12, 3-6 Uhr

empfehlte sich allen Pg. und S.-A. Kameraden für
individuell-idealistische Behandlung und
ebensolcher Technik.

Kassen-Behandlung.

Freiheit
und
Brot
VON
GREGOR STRASSER

Preis der Schrift Mf. 1.-

Zu beziehen durch:

Völkische Bücherstube, Wiesbaden, Schulberg
Verlag „Rheinischer Volksruf“ Ludwig-
shafen a. Rh., Friesenheimerstraße 53.
Verlag „Frankfurter Beobachter“ Frankfurt a. M.
Adalbertstraße 19.

Es ist moralische Pflicht jedes
Parteigenossen, unsere von
Juden in Acht und Bann erklärte

Buchdruckerei Adolf Edel
Lambrecht (Pfalz).

Fernsprecher 107

Postscheckk. 109 48

bei eintretendem Druckfachenbedarf
tatsächlich zu unterstützen. Erst-
Ausführung bei pünktlichster Be-
dienung und mäßigen Preisen.

Neuzeitlich eingerichteter und leistungsfähiger
Druckereibetrieb.

Achtung!

Deutsche Verbände und Vereine.

Die Standarte 2 der N. S. D. A. P. stellt ihre

Gau-S.-A.-Kapelle

(ehemalige Militärmusiker Blas- u. Streichorchester)
unter billigster Berechnung zur Verfügung. Anfragen an

E. Sulzbach, Schriftführer der Sta.
Frankfurt a. M., Vogelsbergstr. 24a.